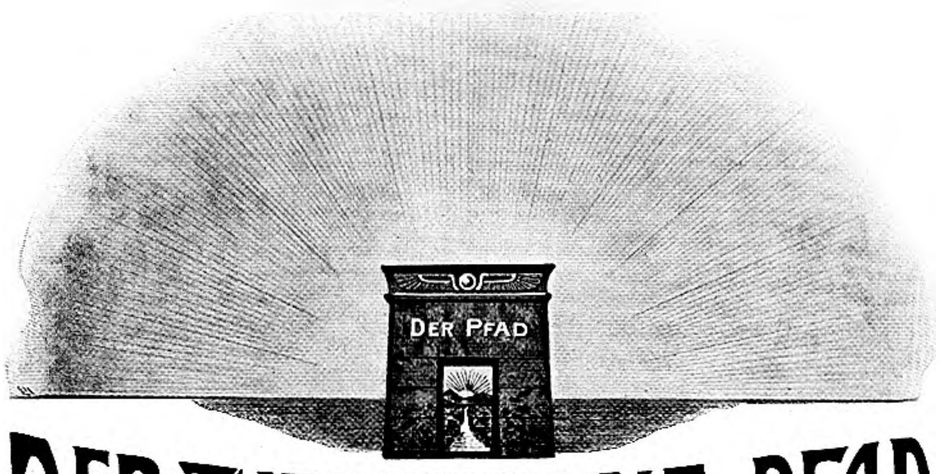


DER THEOSOPHISCHE PFAD

INTERNATIONALE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

FREI VON SEKTENTUM UND POLITIK



Unter der Leitung von Katherine Tingley
gewidmet der Verbreitung der Theosophie, dem Studium der alten und modernen Ethik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst und der Hebung und Läuterung des Heim- und Nationallebens

---

Herausgegeben von J. Th. Heller
Verlag: Buchhandlung für Universale Bruderschaft und Theosophie
J. Th. Heller, Nürnberg

„By“

Herrschaft der Seele über den Sinn, das ist ihr stätes Zusammengehn,
führt sie zu Einerleiheit;
Selbsterziehung, das ist Streben nach Anpassung,
führt zu Einfaltigkeit;
Reinigung, das ist Urteilserweiterung,
führt zu Vorzüglichkeit;
Wechselseitigkeitsgefühl, als Grund der Gemeinschaft,
führt sie zu Selbstordnung;
Schicksalswechsel
führt zu Empfänglichkeit;
Echte Einsicht
führt zu Wissens Unnützlichkeit.
Fördrer der Entwicklung sein:
schaffen und nicht besitzen,
wirken und nicht gewinnen,
überwachen und nicht überwältigen:
Das ist die Bahn.

Die Bahn und der rechte Weg des Lao-Tse.

DER THEOSOPHISCHE PFAD

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON J. TH. HELLER

VERLAG: BUCHHANDLUNG FÜR UNIVERSALE BRUDERSCHAFT UND THEOSOPHIE NÜRNBERG

Preis mit den monatlich erscheinenden Ergänzungsblättern, DIE THEOSOPHISCHE WARTE: vierteljährlich M. 3.—, halbjährlich M. 6.—, jährlich M. 12.—
Ausland: vierteljährlich M. 3.25, halbjährlich M. 6.50, jährlich M. 13.—

XVII. JAHRGANG JULI-SEPTEMBER 1918 NUMMER 4—6

Inhalt


Kinder des
Lichts, lasst uns
gehn hinaus in die
Welt und allem, das
lebt, erweisen edlen
Dienst!

DER THEOSOPHISCHE PFAD

XVII. JAHRG. JULI-SEPTEMBER 1918 NUMM. 4-6

Universale Bruderschaft hat weder Glaubensbekenntnisse noch Dogmen; sie ist errichtet auf der Basis des gesunden Menschenverstandes. Sie lehrt, daß der Mensch göttlich ist, daß die Seele des Menschen unvergänglich, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und folglich die ganze Menschheit umschließt.

BRUDERSCHAFT, von E. F.

Eines vollen Herzens natürlicher Trieb ist, von seinem Reichtum abzugeben und damit weiter Freude zu schaffen. Wer Theosophie als Macht in seinem Leben fühlt, besitzt unermeßlichen Reichtum, der den Weg sucht und finden muß zu anderen Herzen. Sollte sich da eines verschließen der Botschaft: »Hier ist Großes, Schönes, für dich«? Nur einmal herzstilles Lauschen, innere Ruhe; vielleicht bleibt in dir dann eine Perle liegen, deren Glanz dich erfreut und die Sehnsucht nach mehreren erweckt.

Wie oft, bald leicht resignierend, bald tieftraurig fliegt das Wort auf: »es ist nichts mit dem Leben«; von manchem, der die ganze Kraft seines Lebens und Denkens daran setzte, die Offenbarungen des Seins zu ergründen, um sich ihnen in Harmonie und Befriedigung hinzugeben, von manchen, von vielen, kann man es hören. Am Lebensende manches großen Philosophen steht der Sinn dieser Worte. Tiefstes Mitleid diesen Armen; um sie branden tiefe, schwarze Wasser. Und wenn sich dann der einzelne je nach seinen Verhältnissen und seiner Individualität eine ihm angenehme Lebensphilosophie zimmerte — am Anfang und am Ende steht an der Tiefe seines Herzens: »es ist nichts mit dem Leben«.

Ja, es ist nichts mit dem Leben, wenn wir es nur nehmen in seiner Spanne Zeit von Geburt zu Tod. Es ist gut, daß wir fühlen, daß es so nichts ist. Aber nicht das Ende allen Suchens soll und darf diese Erkenntnis sein, sondern der Ansporn, andere Wege zu gehen. Niemals sind wir am Ende; der Weg, den wir gehen, ist die Ewigkeit, und mit dem sicheren Wissen, auf dem rechten Weg

zu sein, können wir ihn mit der ruhigen Gelassenheit gehen, die so nötig ist für ein gutes, erfolgsicheres Wirken. Aus der wahren, festen Grundlage, die Kopf und Herz vereinigen muß, strömt Ruhe und Frieden.

Einen nur einigermaßen denkenden Menschen können die üblichen Anschauungen von Sein und Nichtsein nicht befriedigen, und es ist falsch, die offenbare Lücke dann mit dem Wort »Glaube« füllen zu wollen. Das ist ein Aushilfsmittel, das bei etlichen wirkt, bei der Mehrzahl zur Scheinsache wird und die übrigen kalt läßt. Und doch wären die ganzen Weltverhältnisse anders, die traurigen Zustände der Jetztzeit nicht möglich, wenn alle Menschen sehenden Auges vor Sein, Zweck und Ziel stünden.

Nur einige Stunden des Nachdenkens verwendet dazu, die Verhältnisse des Einzellebens vom Standpunkt der Reinkarnation, der Wiederverkörperung aus zu betrachten. Da werden die Leiden und Freuden des Einzellebens dann in einem anderen Lichte erscheinen. Natürlich bedeutet dies eine Umwälzung der Dinge, und man muß sich schon daran gewöhnen, daß viel bisheriges Großes und Kleines in Nichts zerfällt. Das ist aber der schwierige Punkt, man kann dieses Einstürzen nicht vertragen und bleibt lieber im Dunkel, statt in die Sonne zu treten.

Wir kennen ja das Wort: »Der Mensch ist ein Gewohnheitstier«. Nein, der Mensch ist ein solches nicht; der Mensch hat unendliche Kraft, göttliche Schöpferkraft! Und darum gibt es für ihn keine Schleier vor dem Göttlichen, *wenn er es will.* Denn, daß sich so vieles in uns vor dem Göttlichen wehrt und darum fallen muß, das fühlt jeder in sich.

Dieser Kampf wird nicht ohne Schmerz sein; der Schmerz aber ist da, um überwunden zu werden. Nicht knechten sollen wir uns lassen davon, nicht beugen davor; jeder Schmerz, hinweg damit, der Schmerz ist uns eine Übung, ein Lehrer, sonst nichts! Wir aber sind die Handelnden und in unsere Hand ist es gegeben, unser Leben, und damit das unserer Brüder, zur Sonne zu führen!

Von dem Lichte der Erkenntnis durchleuchtet, was mag da alles fallen! Manches, was bisher vielleicht ein ganzer Lebensinhalt war. Hier ist der Scheideweg, da steht der Mensch mit seinen Wünschen, dort geht der Weg zur Höhe; wir wissen es, fühlen es, aber für jeden steht ein Wort davor: »Entsagung«, ein hartes Wort.

Und stehst du an dem Scheideweg, tritt nicht davor zurück,

kämpfe, kämpfe mit den Wünschen, mit den Mächten in dir, sieh ihnen ins Gesicht, erkenne sie als Wesenheiten; im Kampf wächst deine Kraft, und sie müssen dich lassen, die Mächte der Wünsche, die sich deiner bedienen, um selbst zu leben.

Ein Licht in dem Kampf kann dir die Theosophie sein, daß sie dir mit ihren Lehren deine Natur erkennen läßt, daß du, wie es in der Bhagavad Gîtâ heißt, zum Lenker deiner Lebensrosse wirst. Darauf beruht der Mißerfolg der Zeitreligionen, daß sie das Haupterfordernis, die menschliche Natur zu studieren und zu erkennen, außer Acht lassen. Stehen wir unwissend in dem Chaos der Mächte und Kräfte, die im Menschen wirken und aus denen er besteht, so werden nicht wir sie beherrschen und lenken, sondern sie werden durch uns leben und uns umstricken mit dem Wahn der eigenen Persönlichkeit.

In wenigem schon zeigt sich die Größe des Kampffeldes in uns. Die Führerin der Theosophischen Bewegung, Katherine Tingley, sagt:

> „Die größten Kämpfe des Zeitalters werden oft in einem einzelnen Menschenherzen ausgefochten."

Und weiter tönt der Ruf dieser göttlichen Seele zu uns:

> „Die Menschheit ruft nach Hilfe. Wer von euch hat die Kraft, den Willen, vorwärts zu gehen? Diese rufe ich auf; auf ihnen liegt bereits jenseits aller Vorstellung die Glut und das Licht des Sieges!"

Für den die Stunde kam, daß ihm Reinkarnation zum Licht wurde, das seinen Weg und alles vor ihm erleuchtet, für den gibt es nicht mehr ein Leben der Selbstsucht, des Eigengewinns; es sei denn, daß er wissend selbst darunter leidet. Wenn das Sein in seinem ewigen Zusammenhang klar vor uns liegt, so werden wir nicht mehr an das selbstsüchtige Streben eines Erdenlebens gebunden sein und wissen, daß es kein Vorwärts gibt, ohne helfend die Hände Schwestern und Brüdern zu reichen; das ist uns dann eine natürliche Sache. Die Einheit der Menschen wird uns im Herzen fühlbar, und es gibt nur ein gemeinsames Wandern zur Höhe. So lange nicht alle das Ziel der Höhe vor sich sehen, müssen sich die, die den Weg kennen und gingen, immer wieder zurückwenden und in Sehnsucht und erbarmender Liebe die andern rufen.

»Bruderschaft« ist ein Naturgesetz und lebt als solches in jedem Einzelmenschen! Mag es noch so schwer erscheinen den jetzigen Zuständen der Menschen und den Verhältnissen gegenüber, Bruderschaft

wird und muß aufleben! Sie wird im einzelnen zu einer Macht, daß er die Person und das Unrecht zu trennen imstande ist. Das Unrecht hasst, aber die Person liebt. Dadurch werden wir gerecht in unserem Denken und Handeln; auch der, der hart anzufassen ist — denn Bruderschaft heißt nicht Sentimentalität — wird, wenn wir in jeder Weise gerecht sind, unsere helfende Liebe fühlen. Bruderschaft ist leicht für den, der sie üben will und das Verlangen darnach in sich trägt, und schwer für den, der hundert Einwände hat und sich zurückschrecken läßt, besonders, wenn „Dank" ausbleibt. Wer Dank erwartet, hat noch nicht verstanden, was »selbstlos sein« heißt. Dank, wenn er uns entgegenblüht, er mag uns ein duftendes Blumengeschenk sein, ein Geschenk, an dem wir uns freuen, das wir aber nicht vermissen und nicht begehren. „Geben ist seliger denn Nehmen" soll für jeden eine lebendige Wahrheit sein.

Wollen wir einmal ehrlich danach fragen, woran es liegt, daß Bruderschaft für die Mehrzahl nur ein toter Klang ist. Jeder einzelne muß sich als schuldig bekennen; fast jeder wartet, daß ihm Bruderliebe gezeigt werde, jeder wartet, und jeder vergißt dabei, daß gerade er, gerade er alles schuldig bleibt, was Bruderschaft verlangt und heißt. Der einzelne fange an, der einzelne ist der Wichtigste für das Weltgeschehen! Wenn wir Bruderliebe leben, werden wir auch unter Zeitverhältnissen, wie den jetzigen, nicht mehr leiden; denn sie sind nur die Folge der Unbrüderlichkeit, der krassesten Selbstsucht der einzelnen. Bruderschaft ist nicht schwer. Jedes liebe, warme Wort, jeder gute Gedanke, jede Handreichung, aus helfender Liebe geboren, ist eine Hilfe für die ganze Menschheit und ein Schritt vorwärts für die ganze Welt, dem Lichte der ewigen Liebe, der ewigen Harmonie entgegen.

Ein anderer Pulsschlag geht durch's Leben, wenn seine Ziele für die Ewigkeit eingestellt sind. Kleinliches, Ungesundes kann diesen Hauch nicht vertragen, es muß fallen.

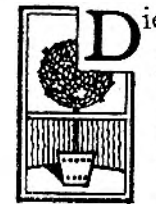
Frei — schaffend — steht der Mensch in der unendlichen Freiheit! Werden wir uns bewußt, daß wir in der Ewigkeit stehen und leben, und nicht erst in die Ewigkeit zu gehen haben!

Über allem sei noch für manchen an ein Goethe-Wort erinnert:

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen."

DIE BIBLISCHE SCHÖPFUNGSGESCHICHTE IN PHILOSOPHISCHER BELEUCHTUNG, von W. A.-H.

VII. Erlösungsgedanke und Christusmysterium.



Die Frage nach dem Ursprung des Bösen auf Erden hat von jeher die Gemüter der Denker beschäftigt, und manche Philosophen, darunter auch Deussen, kamen zu dem Schluß, daß Gott, wenn er der Welterlöser ist, nicht auch der Weltschöpfer sein könne. In der Tat können wir uns nicht recht vorstellen, wie ein Gott der Liebe gleichzeitig ein Hervorbringer des Übels, des Bösen sein kann.

Die richtige und allein befriedigende Antwort auf die Frage nach dem Ursprung des Bösen gibt uns jedoch die biblische Schöpfungsgeschichte, wenn wir sie im Lichte der Weisheitslehren der altorientalischen Geisteskultur betrachten. Unter dem Schleier tiefsinniger Gleichnisse berichtet uns die Schöpfungsgeschichte von einem Sündenfall, und daß durch diesen Sündenfall ein Fluch über das Menschengeschlecht und alles irdische Sein gekommen ist. Der Mensch, von der Gottheit als freie, geistige und deshalb unsterbliche Wesenheit geschaffen, geriet unter den Einfluß der Schlange, welche die Kräfte des stofflichen, irdischen Seins versinnbildlicht, und wird durch diesen »Fall« in das Materielle zu einer erdgebundenen körperlichen und vergänglichen Erscheinung, die allen Leiden und Übeln des Erdenlebens unterworfen ist. Fern von seiner göttlichen Heimat, dem verlorenen Sohne gleich, der sich von Trebern nährt, müht sich nun die Menschheit ab im Kampfe ums irdische Dasein, in einem Jammertale der Sorgen und Enttäuschungen, geplagt von Kummer, Schmerz und Tod. Ganz gemäß dem göttlichen Wort:

> Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang.
>
> Dornen und Disteln soll er dir tragen und du sollst das Kraut auf dem Felde essen.
>
> Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder Erde werdest, davon du genommen bist.

Der Sündenfall symbolisiert das große Drama der menschlichen Rasse, ihren Sturz aus der freien Region des geistigen Seins in das Chaos, in den ruhelosen, verschlingenden Strudel der irdischen Existenz, die nunmehr einem unabsehbaren Kampfplatz und Schlachtfelde gleicht.

In einer Sphäre der Sünde und des Irrtums leidet das Menschengeschlecht, und noch niemals im Verlaufe der menschlichen Geschichte sind die Gewalten des Übels zu solcher Macht und Stärke angewachsen, wie gerade in der Gegenwart, die uns die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen so deutlich vor Augen führt.

Sorge und Entbehrung, Verzweiflung und Tod sind eingezogen in Hütte und Palast. Diejenigen, welche bisher vom Übel verschont geblieben sind, wissen nicht, was ihnen in der Zukunft beschieden sein mag. Und so sehen wir, wie klein und groß, arm und reich, wie der einzelne und ganze Völker unter dem schmerzenden Druck der Ereignisse seufzen, welche den Bestand der Kulturgüter zu zerstören drohen.

Das sind Zeiten der Läuterung und Selbstprüfung, Zeiten, welche die Seele nach dem Ewigen und Göttlichen ziehen. Wir erleben dann Augenblicke, in welchen wir die Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Irdischen ahnen und unser Herz sich dem Lichte höherer Wahrheiten erschließt. Fragen nach dem Sinn und Zweck des Lebens steigen in unserem Gemüte auf, und der Bereich religiösen Denkens tritt in den Vordergrund unseres Interesses.

Das Leid ist der große Erwecker der Seelen. Ein mächtiger Entwicklungsfaktor im Leben der Menschheit ist das Leid, ohne den der Mensch im Materialismus verkommen müßte. Denn, so lange es dem Menschen gut geht, so lange eitel Lust und Freude herrschen, so lange wird er religiösen Fragen entweder gar kein oder nur ein sehr oberflächliches Interesse entgegen bringen. Keiner begehrt das Licht zu sehen, so lange er nicht den Kelch des Leidens gekostet hat. Dies gilt für den einzelnen, wie für ganze Völker. Die Enttäuschungen des Irdischen führen zur Betrachtung des Ewigen.

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie in kummervollen Nächten
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht — ihr himmlischen Mächte.

Das ist die Stimmung, in welcher der Erlösungsgedanke wirkende Gestalt gewinnt. Das Sehnen nach Erlösung vom Leid, nach Befreiung der Seele von der Zwingherrschaft der niederen Kräfte wurzelt tief in der Menschenbrust, und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist oft die einzige Stütze, welche dem wankenden Sterblichen im Daseinskampfe neuen Mut verleiht und ihn befähigt, die Lasten des Lebens weiter zu tragen. Und wem diese bessere Zukunft nicht

im Diesseits winkt, der tröstet sich vielleicht mit den Verheißungen eines lichtvolleren Jenseits, das ihm die Sorgen und Entbehrungen der Gegenwart vergessen läßt. Das menschliche Gemüt ahnt und das leidende Herz fühlt, daß erhaben über allen Leiden der Welt noch ein höheres, geistiges Sein die menschliche Seele erwartet, ein Zustand überirdischen Glückes, der uns zuteil wird, sobald unser geistiges Ich die irdische Hülle abgestreift hat. Wie Schiller sagt:

> Aber in den heiteren Regionen,
> Wo die reinen Formen wohnen,
> Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
> Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
> Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden. . . .

Dieser Zustand geistiger Freiheit und Seligkeit, der dem Menschen nach dem Tode zufällt, wurde von einzelnen religiösen Genies, welche die Fesseln des Körperlichen durch eiserne Selbstüberwindung gesprengt hatten, noch zu Lebzeiten erreicht. Diese erhabenen und göttlichen Weisen, die den Weg der Geistesfreiheit und Erlösung gewandelt waren, gründeten die Weltreligionen und großen Gedankensysteme, die der menschlichen Rasse als leuchtende Leitsterne, als weithin sichtbares Leuchtfeuer auf dem stürmischen Ozean des irdischen Seins dienten und noch dienen.

Im Grunde genommen sind alle großen Religionen Erlösungslehren, die uns den Weg weisen, der zur wahren Freiheit, zur Befreiung von der Macht der niederen Kräfte im eigenen Innern und zur Erreichung der geistigen und sittlichen Vollkommenheit führt. Jesus, Buddha, Krischna, Plato u. a., sie alle hatten das eine große Endziel vor Augen: die Erlösung der Menschheit von der Sklaverei und Knechtschaft, in welche die menschliche Rasse durch den Sündenfall, durch den Fall in Begierde und irdische Leidenschaft, geriet. Sie alle zeigten den Weg, welcher beschritten werden muß, um durch Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung, Mitleid und Liebe die Macht des Bösen zu brechen und der wahren Freiheit, einem geistigen Sein, teilhaftig zu werden. Freilich sind die Wahrheiten dieser großen Weisen durch unrichtige Überlieferung und Mißverständnisse mehr oder minder getrübt und verdunkelt worden, und sektiererische Auslegungen und Verdrehungen traten oft genug an die Stelle der ursprünglichen reinen Lehre; aber mit Hilfe des psychologischen und metaphysischen Meisterschlüssels, welchen uns das Theosophische System bietet, sind wir glücklicherweise in der

Lage, das Wahre vom Falschen und den eigentlichen Wesenskern dieser Lehren von seiner mythologischen Schale zu trennen.

Diese Trennung der Spreu vom Weizen auf religiösem Gebiet gehört mit zu den vornehmsten Kulturaufgaben der Theosophischen Bewegung, an der heute kein nach Aufklärung suchender Mensch achtlos vorübergehen darf.

Die biblische Schöpfungsgeschichte schildert den Sündenfall und erwähnt den Fluch, den die Übertretung des göttlichen Gebotes nach sich zog. Doch enthält sie auch eine Verheißung, welche lautet:

Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.

Damit ist angedeutet, daß die Nachkommenschaft des Weibes, also die Menschheit, im Verlaufe ihrer geistigen Entwicklung einen Punkt erreichen wird, wo sie der Schlange, dem Sinnbild der Leidenschaft und Begierde, den Kopf zertreten muß.*) Dieses »Kopfzertreten« oder Überwinden der üblen Kräfte in der eigenen Brust ist jedoch eine schwierige Sache, denn die niedere Natur, die Schlange der menschlichen Leidenschaft, setzt sich zur Wehr, kämpft sozusagen um ihre Existenz in unserem Innern — sie sticht den sie tretenden Fuß in die Ferse. Mit anderen Worten: die Selbstüberwindung ist eine unschätzbare, aber auch schmerzhafte Sache. Sie erfordert Kraft und Energie, Mut und Ausdauer. Dieser Kampf mit der Schlange oder dem Drachen der niederen Natur wird in allen großen Weltreligionen symbolisch dargestellt. In allen Fällen handelt es sich um die Überwindung der Leidenschaften, Begierden und niederen Regungen durch die Kraft des sittlichen Willens.

Der Kampf gegen die listige Schlange der niederen Natur ist also ein schwieriger, und die Menschen würden am guten Ausgang, am Gelingen dieses Kampfes zweifeln, hätte es nicht zu allen Zeiten große Charaktere gegeben, welche als triumphierende Sieger aus ihm hervorgingen. Solche Menschen wurden zu Erlösern ihrer Rasse: sie wiesen ihren Mitmenschen den Pfad der Erlösung und Befreiung. Die Bezeichnung für Erlöser ist *Soter* im Griechischen,

*) Der kosmische Evolutionsantrieb wird die menschliche Rasse zu diesem Punkte führen; jeder einzelne wird dann bewußt das tierische Element seiner Natur überwinden und zwischen dem materiell-vergänglichen und geistig-ewigen Teil seines Wesens wählen müssen.

Messias im Hebräischen, *Avatar* im Sanskrit, der klassischen Sprache Altindiens.

Eine uralte Überlieferung lehrt, daß von Zeit zu Zeit ein großer Weiser zur Geburt gelangt, der die Erlösungslehre der irrenden Menschheit verkündigen wird. Und in der altehrwürdigen *Bhagavad Gîtâ,* der Perle der morgenländischen Weisheitslehren, finden wir folgende schöne Stelle:

So oft ein Niedergang der Tugend und ein Überhandnehmen der Ungerechtigkeit und Laster in der Welt eintritt, dann erzeuge ich mich selbst unter den Geschöpfen. So verkörpere ich mich von Periode zu Periode für die Bewahrung der Gerechten, die Zerstörung des Boshaften, und die Aufrichtung der Gerechtigkeit.

Hier verheißt die Gottheit, daß sie sich nicht einmal, sondern wiederholt, d. h. in aufeinander folgenden Zeitabschnitten der Menschheit offenbart, nämlich durch das Auftreten eines erleuchteten Weisen, der als religiöser Reformator den Weg des Heils verkündigen soll.

Im Mittelalter glaubten engherzige Theologen, daß sich die göttliche Weisheit nur ein einziges Mal geoffenbart habe, nämlich in Jesus. Eine einmalige Offenbarung wäre jedoch ganz ungenügend, wäre auch mit göttlicher Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe gar nicht zu vereinbaren. Durch die Ausgrabungen des Anthropologen Hauser ist der wissenschaftliche Nachweis erbracht, daß vor einhundertvierzigtausend Jahren bereits Menschen lebten, daß diese Menschen keineswegs tierische Wilde, sondern kultivierte Wesen waren, die Religion besaßen, an die Unsterblichkeit der Seele glaubten und ihre Toten regelrecht bestatteten, wie der Befund zeigt. Und in diesen 140000 Jahren menschlicher Kultur soll sich Gott nur einmal geoffenbart haben? Nur ein einziges Mal? Ist es angesichts solcher Tatsachen nicht vernünftiger, anzunehmen, daß zu allen Zeiten erleuchtete Weise auftraten, die von der Wahrheit zeugten? Sollten die unzähligen Millionen, die 138000 Jahre lang vor Jesum lebten, nichts von der Wahrheit vernommen haben? Hüten wir uns, der Gottheit eine solche Ungerechtigkeit zuzutrauen! Seien wir vielmehr überzeugt, daß die Menschheit niemals ohne geistig-göttliche Führung war und zu allen Zeiten der Weg der Wahrheit strahlte, ganz wie Augustinus sagt:

Was jetzt christliche Religion genannt wird, war schon bei den Alten vorhanden und fehlte nie von Anfang des menschlichen Geschlechts, bis daß Christus ins Fleisch kam; seitdem fing man an, die wahre Religion, die schon vorhanden war, die christliche zu nennen.

Dieser Ausspruch des Kirchenvaters Augustin ist von großer Bedeutung, denn er beweist die Richtigkeit des eben vertretenen Standpunktes.

Von allen Weisen und Welterlösern steht uns Europäern Jesus, der Prophet von Nazareth, wohl am nächsten, ohne daß wir dabei verkennen wollen, daß Buddha, Moses oder Plato u. a. ebenfalls erleuchtete und erhabene Idealgestalten sind, die unsere Verehrung verdienen.

Aus der Zeit der ersten Christen ist ein wertvolles Dokument, der schöne *Naassenerhymnus,* auf uns gekommen. Diese Dichtung schildert, wie die Seele, aus dem *Nus,* dem göttlichen Licht, und dem *Chaos,* der göttlichen Ideation hervorgehend, zur Erde hinabsteigt, um in vergänglichen Leibern ein Leben der Enttäuschung zu führen. Der geistige Jesus fühlt den Jammer der irrenden Menschheit und erbittet sich vom Vater, der Gottheit, die Erlaubnis, hinab zu gehen und den Menschen den Pfad der Gnosis, der höheren Erkenntnis und Erlösung aus dem irdischen Jammertal zu zeigen. Der Hymnus lautet:

Das zeugende Prinzip des Alls, das erste, war der *Nus,*
das zweite Prinzip aber war des Erstgeborenen ausgegossenes *Chaos,*
das dritte Prinzip aber empfing die *Psyche,* die von beiden stammt.
Daher, wie ein zitternder Hirsch gestaltet,
ringt sie sich ab, gepackt vom Tode, ein Übungsstück für ihn.
Bald gewinnt sie die Herrschaft und sieht das Licht,
bald ins Elend geworfen, weint sie,
(bald weint sie, freut sich,)
(bald weint sie, wird gerichtet,)
(bald wird sie gerichtet, stirbt,)
bald ist die Unglückselige, in Übel versenkt
irrend in ein Labyrinth geraten.
Da aber sprach Jesus: „Schau an, o Vater,
dies von Übeln heimgesuchte Wesen irrt auf Erden,
fern von deinem Hause, umher;
dem bitteren Chaos*) sucht es zu entfliehen,
und nicht weiß es, wie es hindurchschreiten soll.
Deshalb sende mich, o Vater,
mit den Siegeln in der Hand werde ich hinabsteigen,
alle Äonen werde ich durchschreiten,
alle Mysterien werde ich enthüllen
und die Gestalten der Götter zeigen:
Das Verborgene des heiligen Weges werde ich überliefern, es Gnosis nennend.

*) In seinem niederen Aspekt bildet das Chaos die blinden Triebkräfte der Natur.

Die Äonen sind geistige Sphären; mit den Mysterien sind die verschiedenen Stellungen und Bewegungen der Gestirne gemeint, die ein Eingeweihter kennen muß, und das Wort »Götter« bezieht sich auf göttliche Ausstrahlungen, von welchen nach dieser Lehre die Gestirne beseelt und durchgeistigt sind. Die »Götter« sind somit Hervorbringungen der höchsten Gottheit.

Jesus, der Christus — welche Welt der Bedeutung liegt in diesen Worten! Christus, der Gesalbte, der erleuchtete Gottmensch, der vom Genius des heiligen Geistes erfüllte Künder der Erlösungsbotschaft! Er, der durch Überwindung der Schlange, der niederen Kräfte im eigenen Innern, die Einswerdung mit dem Vater, mit dem strahlenden Lichte der Gottheit, erlangte und dadurch Freiheit von allen irdischen Täuschungen gewann! Möge er uns allen ein leuchtendes Vorbild bleiben, eine Idealgestalt der von ihm selbst verheißenen Vollkommenheit.

Das Wort Christus besitzt zweierlei Bedeutung. In den erleuchteten Weisheitsschulen des Altertums wurden diejenigen Eingeweihten, welche den höchsten Grad der Reinheit, Heiligkeit und Weisheit erlangt hatten, mit dem Ehrentitel »Christus« belegt. Das Wort »Christus« war ferner eine Bezeichnung für den höchsten LOGOS, das geistige Licht, die göttliche Urschöpferkraft, von welcher jeder Mensch einen Strahl in sich trägt, der sich als Vernunft und Gewissen in unserem Innern offenbart.

Dieses GÖTTLICHE in uns ist also ein Strahl des ewigen Geistes und die Hoffnung unserer Erlösung und Unsterblichkeit, eine geistige Christuskraft, die wir pflegen und nähren sollten, damit sie zur strahlenden Flamme werden und unser ganzes Innere mit ihrem Glanz erleuchten möge.

Jesus war ein solcher vom Christusgeiste erfüllter Mensch; deshalb wurde er Jesus, der CHRISTUS genannt. Er zeigte den Weg zur Freiheit, zum Frieden, zum Heile, zur Unsterblichkeit; in ihm war die Vereinigung von Menschentum und Gottheit Tatsache geworden: „Ich und der Vater sind eins". Und unsere Aufgabe muß es sein, ihm nachzueifern in diesem erhabenen Streben nach Vollkommenheit, das der Zweck unseres irdischen Daseins ist. Wahrlich, wir hätten den Daseinszweck verfehlt, wenn wir uns durch die Eingebungen des Niederen von diesem großen Strebensziel abbringen ließen. Deshalb sagt der erleuchtete Mystiker Angelus Silesius:

Das Kreuz zu Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
Wo es nicht auch in dir wird aufgericht't, erlösen.
Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren
Und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verloren.

Der große deutsche Theosoph und Seher Jakob Böhme drückt sich über den »Christus in uns« wie folgt aus:

„Der historische Glaube an Christus ist ein bloßes Fünklein (des Feuers), das erst muß angezündet werden." — „Wenn Christus aufsteht, so stirbt Adam mit seinem Schlangenwesen, wenn die Sonne aufgeht, so wird die Nacht im Tage verschlungen, und ist keine Nacht mehr."

Böhme will damit sagen: wenn das Göttliche in der Menschenbrust die »Schlange« der niederen Natur mit ihren Leidenschaften und Begierden überwindet, dann beginnt ein Leben der Erleuchtung und klaren Einsicht, der höheren Erkenntnis, und die Nachtgebilde der Sünde und des Irrtums zerstieben wie die trüben Morgennebel vor dem heraufsteigenden Tagesgestirn, der licht- und lebenspendenden Sonne.

Er sagt ferner:

„Wer Christum in sich hat, der ist ein Christ und mit Christo gekreuzigt und gestorben und lebt in seiner Auferstehung." — „Nicht von außen wird Zion zum ersten geboren, sondern von innen; wir müssen uns selber in uns suchen und finden. Niemand darf einer andern Stätte nachlaufen,... sondern in ihm selber ist die Pforte der heiligen Gottheit.... Wo will sich die Seele lange hinschwingen? Ist sie doch selber der Quell der Ewigkeit!"

»Wem Zeit wie Ewigkeit
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit«."

Ein solcher Weiser wächst wie Paulus über die Schranken von Zeit und Raum hinaus; er lebt im Ewigen, in der wahren Heimat der göttlichen Seele, die dem unvergänglichen geistigen Licht entstammt.

Um diesen erhabenen Zustand zu erreichen, genügt es nicht, sich auf das bloße Fürwahrhalten christlicher Lehrmeinungen zu beschränken oder nur von Zeit zu Zeit einmal das Herz dem Höheren zuzuwenden; nur durch das beständige Streben nach dem Ideal der höchsten Vollkommenheit und wirkliche Betätigung edler Grundsätze kann das geistige Leben, der »Christus in uns«, erweckt werden.

Mit Bezug hierauf sagt der Religionsphilosoph Spurgeon*):

*) Charles Haddon Spurgeon, englischer Baptistenprediger, 1834—1892.

„Was heißt das: »Christus in dir«? Der Abergläubige hängt das Zeichen des Kreuzes auf die Brust, der wahre Christ trägt das Kreuz in seinem Herzen; und ein Kreuz inwendig im Herzen ist eine der köstlichsten Arzneien für die Schmerzen, die ein Kreuz unserem Rücken verursacht. Wenn du ein Kreuz in deinem Herzen hast, wenn Christus der Gekreuzigte, die Hoffnung der Herrlichkeit, in dir wohnt, dann erscheint dir das Kreuz weltlicher Trübsal leicht, und du bist ohne große Mühe imstande, es zu ertragen. Christus im Herzen tragen heißt an Christum glauben, Christum lieben, auf Christum vertrauen, sich Christo vermählen, mit Christo umgehen, täglich von Christo leben und Christum in uns wohnen haben als in einem Tempel und Palast, in welchem Jesus Christus täglich aus- und eingeht. Ach! leider ist vielen der Sinn dieser Worte ganz unverständlich. Sie wissen nicht, was das sagen will: Christum Jesum in sich tragen. Obschon sie etwas wissen von Christo auf Golgatha, so wissen sie nichts von Christo im Herzen. Bedenket aber wohl, daß Christus auf Golgatha keinen Menschen selig macht, wenn nicht Christus in seinem Herzen wohnt. Der Sohn der Maria, der in der Krippe liegt, macht dich nicht selig, wenn Er nicht auch in deinem Herzen geboren wird und darin ruht und darin lebt als deine Freude, deine Kraft und dein Trost."

Dies sind beherzigenswerte Worte, und sie passen in unsere Zeit, wo so viele in dem Wahnglauben dahinleben, daß der Glaube ohne Werke zum Ziele führen könne. Möge uns deshalb die erhabene Lichtgestalt Jesu zum Leitstern unseres Fühlens und Handelns werden, ganz wie er selbst sagt:

„Ich bin das Licht der Welt: wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben"

und an einer andern Stelle:

„Wer an mich glaubet, wie die Schrift saget, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen".

Hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr ferne sein möge, wo der alles einende Christusgeist in dem Herzen der gesamten Menschheit erwachen und alle Völker mit dem Bande neuer Hoffnungen, neuer Ideale, neuer Strebensziele umschließt, die Zeit, wo das Schwert mit der Pflugschar vertauscht wird und die werktätige Liebe an Stelle des völkermordenden Hasses treten kann, wo die beseligenden Worte: »Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen« wiederum Heimatrecht in den Gemütern der Völker finden können.

Dann wird die Morgenröte einer neuen, besseren Zeit heraufdämmern, einer Zeit, die Raum läßt für die Pflege der höchsten Güter der Menschheit, für die erhabenen Ideale der Humanität und der Menschheitsbruderschaft, die solange durch den Dämon des Krieges verdrängt waren. Dann werden sich die edleren Kräfte in

allen Völkern der Erde zusammenschließen zu gemeinsamer Arbeit der Nächstenliebe, um die Schmerzen zu lindern und die Wunden zu heilen», welche der Kampf den Nationen geschlagen hat, zu gemeinschaftlichem Schaffen am Tempelbau höheren Menschentums, zur Verwirklichung des christlich—theosophischen Strebenszieles einer weltumspannenden Menschheitsverbrüderung, die ein besseres Verstehen der Völker untereinander zur Folge haben wird.

LEBENSÖKONOMIE.

Wir gebrauchen das Wort »ökonomisch« im allgemeinen, um die Wirtschaftlichkeit bei der Anwendung unserer Fähigkeiten, unseres Besitzes und unserer Zeit zu bezeichnen. Es ist aber viel mehr als das sparsame Umgehen mit Material und Zeit, was nur eine milde Form von Geiz ist, — es ist vielmehr das Bestreben mit möglichst wenig Mitteln und Kraft das beste Ergebnis, sowohl für uns, als auch für andere zu erreichen. Es erscheint uns z. B. am bequemsten ein Stück Papier unterwegs einfach wegzuwerfen; aber irgend jemand muß es wieder aufheben, so daß unser Benehmen in vorliegendem Falle in Wirklichkeit eine Arbeitsverschwendung war.

Wahrhafte, selbstlose Wirtschaftlichkeit ist der lebendige Wunsch, daß jedes Ding auf dem für alle Beteiligten bequemsten, einfachsten und kürzesten Weg an seinen Platz kommt — ein Wunsch, der von uns fordert, persönlichen Schaden und persönliche Arbeit weniger zu beachten, sondern alle Arbeit mehr mit Rücksicht auf das Wohl der Allgemeinheit, als auf unsere persönlichen Vorteile zu betrachten. Wenn wir »ökonomisch sein« in diesem rechten Sinne auffassen, so ist es ohne Zweifel ein göttlicher Impuls, indem dabei Hingabe für das Wohl der gesamten Menschheit, der höhere Patriotismus, verlangt wird.

Wie alle Dinge, so hat auch Lebensökonomie eine positive und eine negative Seite. Das reine Nichtverschwenden in unserem eigenen Interesse ist die negative und weniger wichtige Seite, während die positive, die wichtigere Seite, die ist, uns bei jeder Verrichtung, so gut wie bei jedem materiellen Interesse, das Ziel zu stecken, wo und wie es auch immer sei, den größtmöglichen Erfolg für das Gute zu erreichen. Wenn dann auch dabei den Umständen entsprechend sämtliche Nachteile auf unserer Seite und alle Vorteile auf der anderen Seite liegen sollten, so wird dies der wahre Haushalter übersehen und zufrieden sein, daß der erzielte Erfolg mehr zum Wohle der Gesamtheit als zu seinem eigenen ausgefallen ist.

N. W.

AUFERSTEHUNG — DIE OSTERBOTSCHAFT DER THEOSOPHIE.*)



Auferstehung — so klingt und tönt es heute an allen Enden, und der Morgengruß des Ostertages ist getragen von der frohen Kunde — Auferstehung. Das lebendige Fluten des großen Einen Allebens zeigt sich wieder in seiner neuen, immer wieder und wieder periodisch wiederkehrenden herrlichen Offenbarung. Aus Baum und Strauch, aus Wiese und Feld grüßt uns in zartem Sprossen das junge Grün, und in sich immer steigernder Farbenpracht zeigt sich dem staunenden Auge die ewige Frische und satte Schönheit des unvergänglichen Lebens, das seit des Lebens Offenbarung bei dem großen »Werde« der Schöpfung in die Erscheinung trat.

So vertraut wir mit der Auferstehungsbotschaft der alljährlichen Osterzeit geworden sind, so natürlich und selbstverständlich sie uns anmutet, so birgt sie doch das große Geheimnis des Lebens in sich, das zu ergründen sich die Seele besonders in unserer heutigen ernsten Zeit anschickt. Und wenn das Wort »Auferstehung« an unser Ohr klingt, so ist es gerade, als wenn ein Ahnen und Schauen durch unser ganzes Wesen zöge, und als wenn uns das Buch des Lebens zu flüchtigem Blick geöffnet würde. Das innere Auge strebt nach Betätigung; es will durch die ihm vorgelagerten Schichten des Sinnlichen hindurchdringen; die Seele ringt nach Freiheit und möchte zusammenfließen mit dem Einen großen Leben der Allnatur und in das starke göttliche Licht aufgehen, das seinen Aufwärtsstieg zur unaussprechlichen Glorie und höchsten Vollendung antritt.

Auferstehung! Welch verheißungsvolle, traute Klänge begrüßen die Seele in dieser göttlichen Botschaft. Durch alle Reiche der Natur wird sie verherrlicht und geoffenbart. Nichts stirbt dahin, um gänzlich zu vergehen; aufs neue stets erwacht's zu neuem Leben. Nur wenn das Auge ist getrübt durch Sinnestaumel, wenn es die Finsternis der Leidenschaft und der Begierde verhüllt, dann ist in Täuschung es befangen und wird vom inneren, ewigen Lichte abgelenkt. Auf diese Weise wird der Mensch zu Zeiten in den Wahn geführt, daß er sich sterblich und vergänglich hält und daß er seine Auferstehung leugnet oder falsch versteht. Und doch, wenn jedes Jahr aufs neue er die große Auferstehung feiert in der Osterzeit,

*) Ein Ostervortrag der Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft, gehalten am 21. März 1918 im Luitpoldhause zu Nürnberg.

so wird aufs neue seine Seele mächtig angeregt und sehnt sich hinaus aus ihrer Körperhülle, der Freiheit alles Lebens zu. Und stetig wächst mit diesem Sehnen das innere Licht der Seele, und immer mehr durchdringt es das Nebelmeer der Täuschung, bis schließlich ganz der Mensch ist auferstanden von den Toten und unbehindert lebt und wirkt im Lichte der ewigen Oster-Auferstehung.

Dem Seher- und dem Dichter-Auge liegt zu Zeiten aufgeschlagen das inhaltsreiche Buch der Lebensrätsel. Nicht Rang noch Stand, nicht des Verstandes klug gewählte Schulung sind entscheidend, wie sich des Lebens Offenbarung dem Herzen kündend naht. Man findet, wie der Einfalt enthüllt sich wunderbar die Tiefe der Natur. Es ist in unserer heutigen Betrachtung angebracht, der Dichtkunst Perlen einzureihen*), wie sie ein schlichter Bauersmann erstaunlich schön erstehen ließ. Vor kurzem starb er, hochbejahrt. Warmbronn in Württemberg war seine Wirkungsstätte; sein Name, Christian Wagner, ist nur wenigen bekannt; seine Dichtungen sind zur Zeit vergriffen.

Wir alle haben mehr oder weniger schon von Theosophie gehört, jener göttlichen Botschaft, die seit dem Ende des verflossenen Jahrhunderts durch Helena Petrovna Blavatsky wieder auf die Menschheit gekommen ist. In ihrem reichen Lichte wird erst die Osterbotschaft so recht verständlich; sie öffnet Tür und Tor der Seele zum freien Fluge in den Osterfrühlingsmorgen — Auferstehung. Das große Ziel ist, wie die Theosophie lehrt: Selbstvervollkommnung.

„Selbsteigene Vervollkommnung des Menschen zu denkbarster Höhe“,

sagt der Dichter und fügt hinzu:

„Es wird einer kommen und sprechen neue, große und ungesagte Worte, daß der Mensch eigentlich wie Gott sei und dem Tod zu widerstehen vermöge“.

Erinnert das nicht an die Bibelworte: »Ihr seid allzumal Götter und Kinder des Höchsten« und »Ihr sollt vollkommen werden, wie euer Vater in dem Himmel ist vollkommen«?

Es wohnt ein Sinn in uns, eine Fähigkeit, die uns enge mit der Natur verbindet. Dieses Sehnen als Stärkung auf dem Wege zu den lichten Höhen faßt der Dichter in die Worte:

Baue deine Wohnung, daß du schauest
Bei dem Sonnenaufgang übers Meer,
Daß dir werde deine Seele hehr,
Du an seiner Hoheit dich erbauest!

*) Mit Genehmigung der Erben des verewigten Dichters.

Baue deine Wohnung, daß du blickest
Bei der Sonne Niedergang aufs Land,
Daß du an dem blumigen Gewand
Seiner holden Schönheit dich erquickest;

Daß dir Stärkung werde in der Frühe,
Und Erhebung bei dem Wellenschlag;
Daß beim Schauen auf den Blumenhag
Du vergessest deine Tagesmühe!

»Leben ist Freude« lehrt die Führerin der Theosophischen Bewegung. Von dieser Freude ahnt der Dichter, wenn er singt:

Daß im Fluge du nicht mögst ermatten,
Magst du kreisen ob der Schönheit Matten,
Niederschwebend von dem Flug nach Osten,
Jede Freude, die dir rein ist, kosten.

Dein ist alles, all und jede Wonne,
Wenn sie aufgeht dir als eigne Sonne,
Jeder Tag vom Licht emporgetragen,
Wenn er aufgeht dir als eignes Tagen.

Dein ist alles, all der Blumen Blühen,
Wenn hervor sie aus dir selber glühen;
All die Rosenknospen auf der Erden,
Wenn sie Rosen in dir selber werden.

Aber als ein Erfordernis zur Erreichung dieses hohen Zieles nennt der Dichter: Ernstes, heiliges Streben nach den hohen Zielen und Idealen.

Laß mich dir die Zukunftstempel zeigen,
Wo der Menschheit nachgeborne Söhne,
Williglich und selig sich verneigen
Vor dem Zukunftsgott in seiner Schöne.

Tief im Menschen ist ein stilles Sehnen nach der Gottesnähe verborgen, das in weihevollen Stunden nach Vereinigung mit dem Göttlichen strebt. Wie ist dieser hohe Gottesbegriff doch von der Selbstsucht erniedrigt und entwürdigt worden! Die Menschen schufen sich einen Gott nach ihrem Bilde; sie vermenschlichten das Unaussprechliche, Undenkbare, Ewige und Heilige. Und doch wohnt dieses Göttliche in jeder Menschenbrust und die Seele ringt darnach, es zum Ausdruck zu bringen; der Christus in uns will Ostern, will die Auferstehung feiern.

Ich bin das Sehende und bin das Wissende. — Ich bin im Tag, ich bin in der Morgenröte und bin in der Nacht. — Ich kenne kein Gestern und ewig mein ist das Heute;

so kündet Christian Wagner das Wesen der Gottheit, welcher sich der wahre Bekenner derselben »kindlich dankbar« gegenüber stellen soll:

Ehre sie, wohl hast du recht. — Undankbar wärest du, Freund, sonst!
Ehret sie selber dich doch mit Ansehn, Ehre, und dieses
Achte es rein als Geschenk. — Denn alles, was dir von außen
Kommt, wahrhaftig, Geschenk nur ist es der Himmlischen.

Wärme und Trost atmen seine Worte inbezug auf das Schicksalslos, des Sonnenscheins, dessen sich auch das dürftigste Leben zu erfreuen gehabt hat.

So arm ist noch keins auf die Welt gekommen,
Das Gott nicht hätt' bei der Hand genommen,
Und zu ihm gesprochen: Mein liebes Kind!
Und zu den andern, die mißgesinnt:
Laßt's nicht so verachtet am Wege stehen,
Bis wieder ich komme. Muß weiter gehen.

So blaß und so häßlich sind keine Mienen,
Die nicht der Ewigkeit Glanz beschienen,
Zum Herzen gesprochen so mancherlei:
Es kommt auch dir noch ein Monat Mai!
Die Sonne wird scheinen! — Getrost, ich sage
Es kommen auch dir noch Verklärungstage!

Und wenn ein schmerzlicher Verlust beim Tode eines unserer Lieben uns betrifft, so nennt der Dichter den hohen Zweck: »daß die Liebe zu dem einzelnen sich verallgemeinere.« Er sagt:

Darum rate ich dir: Bleibe noch einige Tage hier und betrachte dir die Kinder und erfreue dich ihres Anblicks, ihrer Schönheit, ihrer Fröhlichkeit und ihrer Kraftfülle und denke: Mein Kind ist auch darunter. — Und so du ihm willst Gutes tun, so tue es an den nächsten besten; denn du kannst nicht wissen, ob es nicht das deinige ist.

Und welchen Trost überträgt der Dichter in den folgenden Versen auf die Trauernden, indem er die Mahnung kund tut, das beständige Klagen um die Verlorenen zu unterlassen:

Ist ein Liebes deinem Aug' entschwunden,
Suche nimmer nach ihm Nacht und Tag;
Wann du findest, was dich lieben mag,
Hast du das Verlorne neu gefunden.

Was dir Liebe zubringt ist dein eigen
Ist dir Gatte, ist dir Kind und Freund,
Wenn es auch in seiner Torheit meint,
Das Erkennungswort dir zu verschweigen.

Klage doch so trostlos, Mutter, nimmer
Bei des Lieblings schmerzlichem Verlust;
Sieh, ein andres Kind sucht deine Brust,
Wein', o weine, Mutter, doch nicht immer!

Jede Blume will dein Auge trösten,
Jede Opferschale sendet Duft;
Jede Blüte, die da deckt die Gruft,
Ist ein Gruß von deinem Früherlösten.

Hast, o Jüngling, du die Braut verloren,
Wieder tritt sie aus des Grabes Toren!
Was in Lieb dir mag entgegenkommen,
Für die Abgeschied'ne sei's genommen.

Sei'n auch immer des Erkennens Worte
Ihr entfallen an des Grabes Pforte,
Weiß den Namen nimmer sie zu sagen,
Einst'ge Liebe hat sich übertragen.

Aber auch inbezug auf das Verhalten des Lebensschülers den Seinigen gegenüber während ihres Lebens, gibt der Dichter Regeln, welche ganz und gar mit den Gesetzen der Universalen Bruderschaft übereinstimmen. „Liebreich und teilnehmend und für sie sorgend sollen die Verhaltungsrichtungen sein", sagt er und fährt fort:

O du, der du Vater und Mutter, Gattin und Kinder, Brüder, Schwestern und Freunde hast: Koste jede Stunde deines Beisammenseins mit ihnen aus, koste sie aus, wie der Knabe einen Honigtopf auskostet, den man ihm zum Naschen gegeben, langsam und bedächtig, bis zum Bodensatze und bis zur Neige; auf daß es ja lange währe und ja nichts verloren gehe von dem köstlichen Safte. — O koste auch du also die Zeit deines Beisammenseins aus, koste auch du also ihre Liebe aus. — Ueber Nacht, und sie sind nicht mehr und du wirst ihnen nachstarren und fühlen, was du gehabt und verloren, und wie du so grenzenlos töricht gewesen, den Honigtopf ihres Liebelebens so wenig zu kosten.

O halte fest die Deinen treu und warm,
So lang sie dein noch sind, in deinem Arm;
Du weißt es nicht, ob morgen oder heut,
Sie von dir gehen werden, fern und weit.

Den Wert des Lebens schildert er mit dem Seherauge; er weiß ihn selbst in der unscheinbarsten Pflanze zu schätzen und gibt einen Theosophischen Begriff von der Entwicklungslehre der Monade.

Größere Anhäufungen des Lebens sind selten. — Du o Mensch, bist eine solche Anhäufung. — Nicht zufrieden willst du sein, da du doch diese vielgewünschte, vielbegehrte Glücksnummer gezogen? — Ist es doch schon ein Glückslos, armselige Flechte oder Grashalm geworden zu sein. — Unter Tausenden von Nieten ist ja dieses schon ein Treffer.

Diese Entwicklungslehre der Monade, den Lebens- und Entwicklungsgang der Atome schildert der Dichter noch eindrucksvoller, indem er die lebensüberdrüssigen Menschen, welche Gedanken an einen freiwilligen Tod hegen, ernstlich zur Überlegung der Folgen ihres unbedachten Schrittes mahnt:

Bedenke, wie viele Jahrmillionen sich die Atome deines Leibes, gebunden an Fels und Stein, an Wind und Wellen, gesehnt haben, dereinstmals zu solcher Gottähnlichkeit zu gelangen. — Bedenke, wie manche lange Jahrhunderte sich das Geringwertige des Lebens, zerstreut und zerflattert, nach solcher Zusammenfassung und solchem Wertgehalte eines Erlöserleibes gesehnt hat, und siehe wohl zu, ob deinen Atomen zum zweitenmale solch glorreiche Wiederkehr gestattet werden wird! — Frage dich, ob du bei einer Wiederkehr nicht auch wieder Mühen haben würdest! — Nur wieder andere Mühen.

Von Seligkeiten träumst du nach dem harten
Und mühevollen Leben und Getos;
Die Mühen, die du hast in diesem Garten,
Mitsamt den Freuden wirst du sie nur los.
Wohl andre Freuden werden dich erwarten,
Doch andere Mühen werden sein dein Los,
Bis mehr und mehr das von dir ausgeschieden,
Was deinem Wesen mindern kann den Frieden.

Wenn auch der Gedanke schmerzlich ist, früher oder später doch ins Grab sinken zu müssen, sagt der Dichter, so gibt er gleichwohl die folgende Antwort·

Wohl. — Allein der vernünftige Mensch bedenkt, daß es nur ein winziger Teil des Selbst ist, der ins Grab versenkt wird. Von dem weit größeren Teil ist er schon Zeuge glänzender Auferstehung gewesen. — Gleichwie Zeuge der Auferstehung anderer.

Nicht des Menschen Bestes wird begraben,
Nur des müden Leibes schaler Rest
Schlummert in dem Grabe schwer und fest,
Um sich an der Ruhe satt zu laben.

Karge Reste darf das Grab nur haben,
Aber wonniglich im Laubgeäst
Wiegen in dem lauen Frühlingswest
Sich die Teile, die sich wegbegaben.

Eine Frage, die er aufwirft, ob der Mensch somit Zeuge seiner eigenen Auferstehung sein könne, beantwortet er feinsinnig in dem Ahnen des unvergänglichen Lebens auf seine Weise:

Dein Kindesleib ist nicht mehr in dir enthalten. Er ist längst aus dir hinausgetreten und hat andere Daseinsformen angenommen, denen du wahrscheinlich schon oft begegnet bist, die du jedoch, wie wohl begreiflich, nicht erkannt hast. — Und allerdings wird der Schlüssel zu diesem Erkennen kaum gefunden werden.

Jeder Herzschlag bröckelt ein Stück deines Wesens von dir ab, und jeder Atemzug baut wieder daran auf. — du bist nimmer ganz derselbe, der du vor Jahren warst. — Und die abgebröckelten Stücke deines Leibes, wo sind sie nun?

Kannst du wissen, ob von deinem Hauche
Nicht Atome sind am Rosenstrauche?
Ob die Wonnen, die dahingezogen,
Nicht als Röslein wieder angeflogen?
Ob dein einstig Kindesatemholen
Dich nicht grüßt im Duft der Nachtviolen?

Einsam wandelt durch den Wald ein Alter,
Um ihn schweben blau und goldne Falter.

Einst'ger Träume himmlisches Verjüngen
Schaut er hier in diesen Schmetterlingen.

Einst'ger Jugend selige Gedanken
Grüßen ihn aus diesen Rosenranken.

Einst'ger Kindheit unschuldvolle Wonnen
Winken ihm aus diesen Blumensonnen.

Seines Eig'nen freud'ger Auferstehung
Schaut er zu von seiner Menscherhöhung.

Und ihn selber als geschlossne Haltung
Grüßt sein Einst als Auseinanderfaltung.

Bei solchen Betrachtungen ist es naheliegend, wenn der Dichter auf die Frage, was denn hieraus als natürliche Folgerung hervorgehe, die Antwort findet: „die möglichste Schonung alles Lebendigen geht unmittelbar daraus hervor", und daß die Anerkennung des Rechts, Achtung und Schonung des Lebendigen Hauptstücke in der Lebenshaltung sein müssen.

Unveräußerlich
Ist alles Leben, auch das kleinste Ich.

Heilig ist der Leib und was lebendig:
Sei dein Wahlspruch immer und beständig;
Vor dem heil'gen Leib sollst du dich scheuen,
An des Leibes Kunstwerk dich erfreuen.

Pflanzen sollst du, find'st du sie zertreten,
Sorgsam in der Erde wieder betten!
Findest du am Weg ein hilflos Wesen,
Nimm's in Pflege, bis es ist genesen.

Werden Tiere dir am Weg begegnen,
Hebe deine Händ' auf, sie zu segnen;
Speise sollst du immer bei dir haben,
Schmachtende und Hungernde zu laben.

Keine Mühe sollst du jemals scheuen,
Vögel und Gefang'ne zu befreien;
Keine Kosten, auf den Markt zu wandeln,
Junge zu den Müttern rückzuhandeln.

Und was die weiteren Folgerungen sind, sagt er:

Achtung der natürlichen Rechte der Tiere. Billige Berücksichtigung ihres dürftigen Seins und ihrer Ohnmacht, ihrer Mutter- und Kindesverhältnisse. — Liebevolles Hinaufheben in den Kreis des Menschen. Schätzung ihrer Tugenden, als da sind: Mutter- und Gattenliebe, Anhänglichkeit und Treue. Berücksichtigung besonderer Bedürfnisse und Wünsche ihres armen Daseins. Keine schmerzlich empfundene Ausnützung ihrer Kräfte.

Halt die Mahnung fest dir im Gemüte:
Niemals brich ein Wesen in der Blüte;
Brich es nicht in seinen Wonneträumen;
Wenn du's brechen mußt, so magst du säumen,

Bis es alt und bis es morsch geworden;
Willst du es dann brechen oder morden,
Wird es dir den Raub von kahlen Resten
Eh'r verzeihn als den von Blütenästen.

Sollte der Gedanke von der Rechtsanerkennung und daraus hervorgehenden Schonung des Lebendigen der menschlichen Vernunft so zuwiderlaufend sein, daß er darum nicht anerkannt werden könnte? Diese Frage beantwortet der Dichter:

Nein, im Gegenteil: Er ist vielmehr so klar wie die Sonne, sodaß nur Voreingenommenheit barbarischen Wahns, die nackteste Selbstsucht, die äußerste

Rohheit und Gefühllosigkeit dazu gehört, um ihn nicht schon im ersten Augenblick als durchaus wahr erscheinen zu lassen.

O grässlicher Irrtum der Menschen, zu wähnen, daß die Tierwelt nur um ihretwegen da sei und folglich rücksichtslos verbraucht werden dürfe. — Jedes Wesen ist vor allem nur da, um sich seines Daseins zu freuen. — Überlege wohl, ehe du ein Todesurteil sprichst, ob du keinen, gar keinen andern Ausweg finden kannst. Denn ob du dem betreffenden Wesen auch seine Nahrung gereicht hast, ändert an deinem Rechte wenig. Nimmst du ihm dafür sein Leben, so hast du ihm doch mehr genommen als gegeben, und dein Geben war nur wie das Geben des Wucherers, um zehn gegen fünf zu bekommen. — Und so du schonst, wirst du finden, daß die Mächte, die Glück und Wehe verhängen, schonender, nachsichtiger und barmherziger auch mit dir verfahren werden.

Ja, vornehmlich du, der du Vater oder Mutter bist, der du verwundbarer bist, denn das Ei ohne Schale, bestrebe dich zwiefach, mehr barmherzig zu sein, so du willst, daß auch deinen Kindern Barmherzigkeit widerfahre. — Es ist lange nicht alles so, wie dich deine Priester lehren. — Ich aber sage dir: Reize die Mächte nicht, die du nicht kennst, und so du nicht barmherzig sein kannst aus Liebe, sei es um deines Vorteils wegen. — Ja, deines Vorteils wegen! — Liebe und Erbarmung ist die einzige Münze, mit welcher du den Tribut deines Lebens bezahlen kannst. — Zahle, auf daß dich das Schicksal, der große Exekutor, nicht auspfände! — Auf daß es dir nicht nehme, was du ungern gibst und schwer vermissest! Und so du ein Wesen nicht schätzen kannst seiner Gestalt wegen, so schätze es um der Liebe wegen, die seine Mutter daran gewendet, oder um der Liebe wegen, welche es selbst zu spenden fähig gewesen.

Hat dir dein Herz dies Rätsel nie erschlossen,
Daß Kinder fliehn da, wo wird Blut vergossen,
Daß sie den Quell nicht können rieseln sehn?
Sie fliehen, weil ein Frevel ist geschehn,
Sie trauern um das Leben, das entschwunden,
Sie zittern, daß ein Unhold losgebunden,
Sie fliehen von der Stätte, wo es qualmt,
Daß Gottes Wetter sie nicht mit zermalmt,
Sie eilen fort, damit der Erde Schlund
Sie nicht verschlinge samt dem blut'gen Grund.

Das Kind ist wahr. — Sein Seherauge sieht
Die Wahrheit, die dem Alter meist entflieht.
Es hat die Weisheit, die vom Himmel stammt,
Ist weiser als die Weisen insgesamt;
Ist ein Kristall, in dem das ew'ge Licht
Sich nimmermehr in falschem Glanze bricht. —
Die Sünde, die dem unschuldvollen Kinde

Todsünde scheinet, die ist Todessünde,
Todsünde auf der Erde weit und breit,
Todsünde heute wie in Ewigkeit.

Bei diesen Betrachtungen kommt der Dichter nun zu ganz besonderen Wahrheiten, welche dem Kenner des Karma-Gesetzes und seiner Agenten, wovon die Theosophie so viel zu sagen hat, nicht fremd sind. Er spricht von den Rächern des zerstörten Lebens und gibt folgende Erklärung:

Grausame Menschen sind abergläubisch, das heißt, sie haben Dämonenfurcht, aber auch alle Ursache hiezu, denn sie haben wirklich zu fürchten. Mit jeder Leiblichkeit, die sie schonungslos vernichten, haben sie einen Unhold mehr losgebunden, der ihnen Schritt für Schritt in tausendfacher, täglich veränderter Gestalt auf der Ferse folgt, und dessen Krallen sie schließlich unrettbar verfallen. — Nicht unsere heutige Kultur, die meist nur ein schimmernder Lack über die innere Roheit der Seele ist, kann diese Dämonenfurcht beseitigen, sondern allein die Kultur, die in dem Grundsatze gipfelt, nie und nirgends Qual zu schaffen. — Denn ohne Qual gibt es keinen Unhold.

Flieh, Mörder! Flieh! Flieh fort nach ferner Flur,
Ein Unhold immer bleibt auf deiner Spur:
Flieh, Mörder! Flieh! Flieh fern hin übers Meer,
Ein Unhold immer setzt dir hinterher!

O wähne nicht, das Blut, das einst hier floß,
In Strömen aus der Wunde sich ergoß,
Sei im Gesteine spurlos längst zerronnen!
Das Leben, das den Adern hier entströmt,
Hat andern Formen neu sich anbequemt,
Mit andrem Leibe neu sich übersponnen.

Ja, furchtbar sind die Rächer und die Scharen,
Die täglich diesem Höllenschlund entfahren,
Sich auszusuchen ihre Tagesbeute,
Nicht lärmend ist, nicht bellend deren Meute,
Doch scharf im Biß, sowie im Lauf dem schnellen,
Gleich fähig, Löwe sowie Huhn zu stellen.

Du fühlst den Zahn und siehest nicht den Rachen,
Vom Schweif umringelt siehst du nicht den Drachen,
Und nimmermehr, ob zehnfach auch beaugt,
Die Zwergvampire, die dich angesaugt;
Sie werden nähren sich, behaglich äsen
An deinem Fleisch, die kleinen Lebewesen.*)

*) Die Bazillen.

Du kannst nicht schauen sie, du kannst nur fühlen
Die Tausendmäul'gen dir im Leibe wühlen;
Du kannst nicht schauen sie, nur will dich schmerzen
Der Tausendzähn'gen Nagen an dem Herzen;
Du kannst nicht schauen sie, du kannst nur spüren
Die Tausendhänd'gen deine Kehle schnüren;
Von Krallen und von Schnäbeln angehackt,
Siehst du die Geier nicht, die dich gepackt. —
Sieh, Mörder, sieh; das ist die Rächerschar,
Der du verfallen bist mit Haut und Haar!

Ist das nicht eine bedeutungsvolle Auslegung von den Werdegängen des Gesetzes von Ursache und Wirkung, »Karma« genannt? Wie der Dichter mit dem Auge des Wissens den Spuren der Einkleidung schlimmer Gedanken in entsprechend geformte Wesenheiten folgt, wie er die Entstehung derselben sieht und in das Astralreich schaut, wo diese Wesen hausen und den Übeltäter schrecken und strafen, der sie erzeugte und weiternährt!

Andererseits verheißt er aber denjenigen, die das Recht des Lebens in Liebe anerkennen, den besonderen Schutz der Gottheit.

Siehe, der Weltengott, das bewußte überlegene Etwas außer der Leiblichkeit, hebt warnend seinen Finger und bedeutet das rohe und tückische Gesinde seiner Schloßflur, seines Lieblings zu schonen.

Du Erdenelend aber sollst nicht düstern
Mit deinen rohen tückischen Geschwistern
Die Tempelburgen hohen Gottesstirnen,
Der Erdenhügel diamantne Firnen.

Doch als die Seuche durch das Dorf gewütet,
Von Engelswachen ward dies Haus behütet.

Ob auch der Tod gewandelt in den Gassen,
Die heil'ge Wacht hat ihn nicht eingelassen.

Am Fenstersims da standen noch beisammen
Ihn abzuweisen sel'ge Rosenflammen.

Gewiss, obschon hier, da der Mensch ja auch zu leben begehrt, nicht zu weit gegangen werden darf, und ein Unterschied zwischen bewußten und nicht bewußten Leben gemacht werden muß. — Empörend und schmerzlich ist es, so viele gedankenlos abgerissene Blumen längs den Pfaden sehen zu müssen.

Nicht die Blume breche oder knicke;
Bleibe, stehe, labe deine Blicke
An den Jungfrau'n, deren Wonneleben
Ach so bald wird in das Nichts verschweben.

Nun kommt er zum Wald und seiner hohen Bedeutung im Haushalt der Natur.

Er ist die Werkstatt des Vergebens.

Der Lenz ist ein Erlöser, sagt der Seher, und der Wald ist heilig. — Heilig, weil er grün ist, denn grün ist heilig. — Ihr findet Gottesnähe und findet Frieden. — Ihr weilet in der Werkstatt des Vergebens, und euch ist wohl.

Denn weil nun alles, was da grünet,
Ist von dem Erdenfluch entsühnet,
So weint die Föhre Freudenzähren
Ob des Erlösers Wiederkehren,
Und jubelnd grüßen in dem Wald
Ihn tausend Sänger alsobald.
Die grünen Blättlein auf der Halde,
Das Frühlingslaub im Birkenwalde
Verkünden dir auf Schritt und Tritt,
Daß die und jene Schuld sei quitt.
Und wenn im Sommer sie in sattern
Und üppigeren Farben flattern,
Ist jedes Blatt an Quittungsstatt
Ein durchgestrichnes Schuldbuchblatt.

Weißt du, warum im hohen Norden
An seinen felsigen Fjorden,
Auf seinen Bergen, seinen hehren,
Nur Tannen wachsen und nur Föhren?
Allwo der Sommer ist so kurz,
Als wie des Murmelbaches Sturz,
Da muß das ganze Jahr was grünen,
Dass still nicht stehe das Entsühnen.

Wird ein Kindlein dir geboren, pflanze
Einen Baum dafür. — In seinem Glanze
Weile gerne. — Wenn er blüht und grünet,
Denke freudig, daß dein Kind entsühnet.

Die Lehre vom Ich, die herzlose Persönlichkeitskultur, bekämpft er in heiliger Pflichtenerkenntnis.

Ich habe Krieg angesagt jeder herzlosen Ichlehre.

Nimm nichts ab denen, die weniger haben als du, auch wenn du selbst ein sogenanntes Recht dazu hättest.

Sei gastfrei gegen Menschen und Tier! Verbanne die Tiere nicht aus deiner Wohnung, verscheuche sie nicht aus deinem Familienleben. Kinder und Tiere gesellen sich so gerne, und wer kann es wissen, wer am meisten hiebei gewinnt?

Zähle nicht zu denen, die da sinnen,
Wie des Nächsten Güter sie gewinnen,
An sich bringen dessen Haus und Rinder,
Und die beste Habe seiner Kinder.

Zähle nicht zu denen, die dem Armen
Nehmen selbst das Letzte ohn' Erbarmen;
Nehmen selbst den Bissen aus dem Munde,
Unbekümmert, ob er geht zu Grunde.

Es ist nicht alles dein, was du dein nennest; es ist eigentlich gar nichts ganz dein als die Wertsachen in deiner Brust, in dem feuerfesten und diebessicheren Kassenschrank deiner Seele. -- Deine Gärten, Äcker und Wiesen hast du erkauft und bezahlt, aber was du nicht gekauft und bezahlt hast, das ist der Tau und der Regen, der deine Gewächse tränkt, das ist die Luft und der freudige Sonnenschein. — Drum siehe: Nicht ganz dein ist deine Ernte. — Siehe, der Herr der Erde, der Luft, des Regens und Sonnenscheins hat dir mitunter arme Menschenkinder, auch Tiere, mitunter Schwachsinnige und Unmündige, auch Herbergslose — ich möchte sagen — ins Ausgeding gegeben mit der gewiss nicht zu schwer drückenden Bedingung, sie ein wenig zu dulden. — Ja, es sind geringere Ausdinger, die von deinen Feldfrüchten naschen, Feldhühner, Waldvögel und Taube — ja noch geringere Sperlinge und Mäuse, Maulwürfe und Maikäfer. — Aber glaube ja nicht daß dieselben ihrem Schöpfer auch so gering erscheinen als dir. — Du wütest mit Gift, mit Feuerrohr und Schlinge unter diesen letztgenannten kleinen naschenden Ausdingern. — Siehe wohl zu, daß dich dieselben nicht verklagen! — Hüte dich, daß dir dein Lehensherr die verliehenen Nutzniessungen nicht nehme — die Nutzniessungen des Regens und Sonnenscheins, die Nutzniessungen der fröhlichen Gesundheit und des Gedeihens. — Und siehe wohl zu, daß deine Religion nicht in deiner Zahlungsfähigkeit bestehe.

Ich möchte eine größere Wertschätzung des Lebens einführen, nicht gleich der Menschenschätzung nach Mark oder Gulden, sondern nach seinem eigentlichen unbezahlbaren Lebenswert, wo das Gnadenbrot äßen in deinem Hause bis an ihr Ende die Gespielen deiner Kinder, das Kätzchen und der Hund, sowie die gute Nährmutter derselben, die milchgebende Kuh und die eierlegende Henne. — Wo der Markstein stünde gegen die Härte, den Eigennutz und den Undank der Menschen.

O laßt sie nur, die Erdenknechte trachten
Nach Gold, nach Reichtum, nach den Erdenprachten,
Laßt sie zusammenhäufen, laßt sie scharren,
Belächelt sie als Toren und als Narren.

Gönnt ihnen allen ihr verzweifelt Rennen,
Gönnt ihnen ihre Speicher, ihre Tennen,
Gönnt ihnen ihre Schlösser, ihre Tempel,
Sie tragen sämtlich der Vernichtung Stempel.

Um so kräftiger tritt er dem Geizigen und Wucherer gegenüber:

Mit Flammenruten*) sind eingefaßt deine Häuser und deine Scheuern. — Erfreue dich der Güter, die du den Armen aus dem Munde gezogen, du Geiziger und Wucherer! Kühe, Geißen, Gänse und Würmer werden deine Erben sein! — O ihr Geißen des Totengräbers! Wie viele Geschlechter sind schon durch eure Zähne gegangen und dennoch habt ihr stets und immer nach „mehr“ gerufen.

Siehe, die Maus, die voreinst in deiner Falle Hungers gestorben ist, wird vielleicht einmal — natürlich in anderer Gestalt — deinen Nachkommen ein Almosen spenden und wird reicher sein denn sie.

Seine höchste Aufgabe sieht er darin, „daß die Qual verschwinde, Freude dagegen ihren Platz einnehme“.

Ein sel'ger Geist war es, der mir befahl,
Hinaus zu werfen aus der Welt die Qual.

Den Freudenglauben trag' ich in die Welt,
Dem Lieb und Schönheit strahlend zugesellt.

Ein Feuerstrom durchflutet all mein Mark,
Und wie ein Göttersohn fühl' ich mich stark.

Kann ich noch zweifeln, daß ich diese Erd'
Im Siegesfluge nicht erobern werd'?

Lasset euch künden:
Es soll verschwinden
Die Qual der Erde,
Daß Friede werde!

Qual ist Zersetzung. Qual schafft wieder Qual,
Nicht einmal, zehnmal, sondern tausendmal;
Gleich Unkrautsaat vom Wirbelwind bei Nacht
Umhergestreuet und vertausendfacht.

Qual ist Zersetzung und der Haß, der trennt;
Wär' nicht der Liebe bindend Element
So allgewaltig, längst wär' alle Welt
Von Qual zerfressen und zu Stein vergällt.

Die Wandlung, welche durch solche Bestrebungen bewirkt wird, sieht der Dichter in einem Sichaufschließen des göttlichen Geistes der Schönheit.

---

*) Nesseln.

Ach, nicht dünn würden sie stehen, diese Gärten voll Rosen und Nachtigallenlauben, wenn der Mensch sie besser sehen könnte; wenn seine Augen nicht blind, seine Sinne nicht abgestumpft wären, um das ungezählte Schöne um sich her wahrzunehmen; er selbst nicht entsetzlich greisenhaft nüchtern, um jedem Schönheitsgebild nicht den freudigen Huldigungsgruß entgegenbringen zu können:

Sei gegrüßet, jedes Schönheitsbild,
Das entgegentritt mir im Gefild,
Denn es schafft in meinem Innern Einung;
Wandelt die Gedanken oft so wild
In verklärte Schwestern himmlisch mild,
Drum ist ewig meines Herzens Meinung:
Sei willkommen jede Lichterscheinung!

Und der Gedanke ließ mir nicht Ruhe noch Schlaf, ob ich oder ein anderer, gleichviel welcher, es vermöchte, ein Wegbereiter zu sein für den göttlichen Geist der Schönheit in mir und außer mir, und die Brüder heran zu ziehen zu seinem freudigen Dienste. Und zu bereiten ihr Inneres zu einer unvergleichlich seligen Heimstätte, auf daß ein jeglicher fähig würde, zu genießen unsagbare Wonnen aus sich selbst, und vorüber zu rollen Schönheitsgebilde um Schönheitsgebilde, wie neue Welten aus der Freudenhalle seiner eigenen Seele.

Und wie soll demgemäß die Heimstätte der Seele bei dem Bekennen zu solchem Glauben beschaffen sein?

Antwort; der Dichter sagt:

Jenem Königschlosse, jenem reichen,
Mög' die Heimstatt deiner Seele gleichen,
Wo ob edlen, stolzen Marmorhallen
Eine Kuppel aufstrebt, die kristallen.

Wo herein die goldne Sonnenhelle
Durch die Wölbung fällt in die Kapelle,
Und das Heiligtum des Innern lichtet,
Wo ein Schönheitsbildnis aufgerichtet.

Wo sie prangen ringsum an den Wänden,
Des Erbarmens liebliche Legenden;
Wandgemälde, die in allen Sälen
Deines Glaubens Heldentum erzählen.

Wo ringsum auf ungezählten Schalen
Goldne Früchte dir entgegenstrahlen;
Ringsumher auf diesen Marmortischen
Freudenkelche stehn, dich zu erfrischen.

Wo herauf aus deinen Schattengängen
Ewigkeiten mit den Wunderklängen
Nächte über mit dir Antwort tauschen,
Fremder Zonen Düfte dich berauschen.

Erleuchtung, jene innere Wahrnehmung, die, wie Theosophie lehrt, durch ein reines Leben der Bruderschaft im Dienste für andere erworben werden kann, die Wirkung dieses glückseligen Zustandes auf die Umgebung eines solchen Erleuchteten, ist nach des Dichters Anschauung die, „daß er diese Umgebung anders und schöner schafft, damit sie im Einklang stehe mit seinem eigenen glückseligen Zustand.“

Denn wie könnte ein Mensch im Hochgenusse reiner und edler, aber doch selbstischer Freuden schwelgen, dem nicht das Elend und das Blutgerinnsel allerorten die Wonne trübte und das Weherufen der Gepeinigten das Herz durchschnitte?

Für des Glückes freud'gen Sonnenschein
Magst du sein als wie ein Edelstein;
Für der Freude sel'gen Wonnestrahl
Magst du sein als wie ein Lichtopal.

Nichts behalten von dem eignen Glück,
Siebenfältig strahlen es zurück;
Nichts behalten von dem eignen Glanz,
Siebenfältig strahlen aus ihn ganz.

Wird ein Glück dir zuteil, so betrachte es gleich wie geliehne
Summe verzinslicher Schuld. — Mit Wohltun zahlst du die Zinsen,
Zahlest die Summe zuletzt selbst ab in kleineren Raten.

„Wenn man den langen traurigen Marterweg, den die Menschheit schon zurückgelegt hat, überdenkt, zu welcher Meinung muß man hierdurch kommen“, fragt der Dichter, und antwortet:

Daß die Menschheit unbegreiflich, blind und töricht sich ohne Widerstand ihr Heiligtum hat ausrauben und dessen Kleinodien hat stehlen lassen. Und noch einfältiger und törichter den Lügnern geglaubt hat, die sie beredeten: Sie sei selber der Dieb.

Wohl genug ist's, daß die Menschheit grausend
Marterwege wandelte Jahrtausend;
Zeit nun ist's, daß sie befreit von Sorgen
Jetzund fei're Auferstehungsmorgen.

Zeit ist's, daß das Nachtgestirn verglühe,
Lerchen schmettern in der Morgenfrühe,

Und der junge Tag mit freud'gen Schlägen
Eilt der Sonne und dem Glanz entgegen.

So auch du, mein Sohn. — Nicht gilt's zu liegen,
Mach dich auf, den Weltkreis zu besiegen,
Von des Geistes freud'gen Flügelschlagen
Mehr und mehr zum Licht emporgetragen.

Dein ist alles, was auf Flur und Hügeln
Lichtvoll sich in dir kann widerspiegeln,
Dein die Himmel selbst und selbst die Sterne,
Wenn du Glanz hast für den Glanz der Ferne.

Bist du adlergleich heraufgekommen,
Hast das Schöne in dich aufgenommen,
Göttertrank gekostet so im Fluge
Auf dem Sieges- und Erobrungszuge,

Liegt das Vorurteil, das wahnbefangen
Zu den Füßen dir als kriegsgefangen,
Stehst du fast als wie ein Weltenmeister,
In der Hand den Feldherrnstab der Geister.

Die innere seelische Wendung, die in solchem Glauben vor sich geht, ist
ein Sichaufschließen dem Gottesgeist in der Natur.

O selig sind, die da wandeln mit offenem Herzen und reinen Sinnen durch das Gefilde, denn sie werden ihn schauen, den Gott, von Angesicht zu Angesicht. — Sie werden ihn schauen in tausendfacher Gestalt, und er wird mit ihnen reden, wie der Mensch mit einem Freunde redet.

O selig sind, die in Liebe und Barmherzigkeit einherwandeln unter den zwar schönen, aber arm und niedrig gebornen Kindern der Flur. Diese kennen sie und grüßen sie freundlich.

Wenn der Brahmine wandelt durchs Gefild,
So grüßen ihn so freundlich und so mild
In innigem Verständnis, nah und ferne,
Zahlloser Blumen fromme Augensterne.
Es grüßen ihn halb schüchtern und halb traut
Die Blumenglocken mit verwandtem Laut;
Die abertausend Blütenfalter alle,
Wenn sie ihn sehen wandeln durch die Halle;
Das Halmgesinde, das am Wege sprießt,
Sich vor ihm ehrfurchtsvoll verbeugt und grüßt,
Die Tauben, die am Zweige festgebannt,
Die Fittige zum Fluge ausgespannt,
Die rosigweißen Blütenvögel eben,
Sie möchten auf sein Haupt herniederschweben.

Die Blumenkelche, grüßen sie ihn nicht
Mit mädchenhaftem, schüchternem Gesicht?
Sie möchten wohl zum Liebsten ihn gewinnen,
Doch ihn durchzieht ein wundersam Besinnen:

Ihm ist als hätt' in längst entschwund'ner Zeit,
Rückwärts, von jeder Rückerinn'rung weit,
In tausende Atome noch zersplittert,
Sein Tausendstel als Blumenblatt gezittert,
Sein Tausendstel, getragen ehedem
Auch solches prächt'ge Sternendiadem,
Den Schmeichellüften wonniglich gelauscht
Und fromme Huldigungen eingetauscht.

Wie der Weise in der Schrift
Grauer Tempeltrümmer,
Les' ich in der Waldestrift
Und im Blumenflimmer
Längstvergang'nen Haß und Fluch,
Längstvergang'nes Lieben;
Alles in dem Blumenbuch
Sorgsam aufgeschrieben.

Kehr' ich von dem Grabgefild,
Klagen und Beweinen,
Les' ich Worte tröstlich mild,
Worte vom Vereinen.
Sel'ge Worte, rot wie Gold,
Stehn auf grünem Grunde,
Künden mir so wunderhold
Von erneutem Bunde.

Wenn vom Streit des Lebens matt
Oftmals still ich stehe,
Erdenmüde, lebenssatt
Mich im Wald ergehe,
Schauen mich so tröstlich an
Freundliche Gestirne,
Fragen, was man mir getan
Und warum ich zürne!

Und wohin er tritt, mein Fuß,
Auf der Flur, der weiten,
Hör' ich fernen Liebesgruß
Aus vergangnen Zeiten;
Und wohin mein Auge fällt,
Seh' ich Fahnen schweben,
Grüne Botschaft aller Welt
Von dem Schuldvergeben.

Die zweite Jugend, die dem Kämpfer um Wahrheit und Licht verheißen ist, sieht der Dichter in der hohen geistigen Übersicht über ein weitumfassendes Gebiet des Lebens. — Daraus hervorgehend das freudige Bewußtsein, den Schlüssel des eigenen Selbsts, den Faden des Ichs auf eine Spule gewickelt in der Tasche zu tragen.

Wisse es, Cäsar, anjetzt das Geheimnis ewiger Jugend,
Und die Ermahnung, gelegt in den Selberverjüngungsgeheimsinn:
Halte den Geist nur gesund, und der Leib dann bleibt es von selber!

Hast du erkannt die ganze Kraft des Lebens,
Bist du gefeiet gegen Leibesnot,
Ein Köter in der Gasse, schnappt vergebens
Krankheit und Siechtum nach dir und der Tod.

Hast du erkannt dies, bist du dir bewußt
Der Göttermacht in deiner eignen Brust,
Nicht fürchtest du mehr für dein göttlich Leben,
In deine eigne Kraft ist dir's gegeben.

Und weiter schildert er diese Selbstverjüngung so trefflich:

Der Dichter sagt: Ja gewiß! Ich verkündige die Verjüngung aus eigener Kraft, in antiker Fassung: Die Unsterblichkeit der Götter. — Denn auch ihr seid Götter, wenn ihr Götter sein wollt. — Schüttelt nur ab von euch den Staub des Irdischen, vor allem die Gier nach Erwerb und sättigt euch an Liebe, Schönheit und Freude; denn die drei sind das Brot der Götter. — Und seid stolz, stolz in eurer Armut. Und stark in dem Bewußtsein: Nicht Qual geschaffen, nein, gemindert zu haben.

Ein Gott nur ist's, der bleibet ewig jung;
Wer Liebe aber und Begeisterung
Aufhalten kann bis in die fernste Zeit,
Ist wahrlich schon von einem Gott nicht weit.

Wie er, der Dichter, zu dieser Kraft gekommen, schildert er in den Worten:

Wer war es, der mich Armen in der Haft
Des kleinen Dörfleins rüstete mit Kraft,
Durchleuchtete mein schattendunkel Nichts?
O, eine Gabe war's des ew'gen Lichts,
Das meine klein' und meine große Welt
Mit seinen Rosenstrahlen mir erhellt,
Und Gegenwart und Zukunft machet klar,
Und das Vergangene mir offenbar.
Ich hatt' nicht Wissenschaft, ich hatt' nicht Kunst,
Mir wurde beides durch der Götter Gunst;
Und Königen und Fürsten steh' ich gleich,
Doch in der Zukunft schlummert noch mein Reich.

Und wer ist's, der für meine Wünsche fest
Ein zu dem Willen den Befehl gepresst?
So wunderseltsam, daß zusammenballt
Mein Wille sich zu magischer Gewalt?

Aber wie wird das Ende des Menschengeschlechts sein?

Sein Ende? Nun ja, sein Ende wird sein wie das Ende eines Raubtiers, gerecht und wohlverdient. Wenn der blutgierige Menschenwolf genug der Lämmer verschlungen, wird ihn zuletzt ein Ungeheuer verschlingen: die Wolfsmutter Erde. Dann werden andere Kontinente und andere Meere sein. Andere Klimaverhältnisse. Ein beschwingtes Wesen von kleinen Formen wird seine Erbschaft antreten und in fernen Zeiten von seinem Zeitalter sprechen, wie wir vom Zeitalter der Saurier oder der Mammute sprechen.

Ist es bei diesen Aufraffungen des Geistes nicht zwiefach schmerzlich, früher oder später doch ins Grab sinken zu müssen?

Gewiß wäre es das, wenn nicht eine viel millionenfache, zwischen hinein glorreiche Auferstehung zu denken wäre.

Denn nicht abgegrenzt auf unsere Erde alleine ist das Werden und das Vergehen all ihres Lebendigen. Denn so wie sie einst erstarrt ist, und zerbröckelt und zerstäubt, so ist dennoch alles noch da und nicht das Kleinste von ihr verloren. Und die Bröcklein und Stäublein bilden im Lauf der Jahrmillionen wieder andere Welten, und das Werden und Vergehen beginnt von neuem, oder ist schon da. Und wer kann es wissen, welches Maß von Seligkeit, welches Verklärtwerden dieser im Erdenleib Gestorbenen, nun Auferstandenen wartet?

Jetzt schwingt sich des Dichters Erkenntnis zur Höhe des Wissens von der Wiederverkörperung empor, zu welcher Theosophie allen Menschen den Schlüssel verleiht:

Tausendmale werd' ich schlafen gehen,
Wand'rer ich, so müd und lebenssatt;
Tausendmale werd' ich auferstehen,
Ich Verklärter, in der sel'gen Stadt.

Tausendmale werde ich noch trinken,
Wand'rer ich, aus des Vergessens Strom;
Tausendmale werd' ich niedersinken,
Ich Verklärter, in dem sel'gen Dom.

Tausendmale werd' ich von der Erden
Abschied nehmen durch das finstre Tor;
Tausendmale werd' ich selig werden,
Ich Verklärter, in dem sel'gen Chor.

Wie verheißungsvoll und kraftvoll künden des Dichters Worte die sehnsüchtig erwartete Aufrichtung eines Friedensreiches:

Auch die Tierwelt wartet auf ihren Erlöser, ja selbst die Pflanzenwelt und die ganze Natur. — Ja, siehe: Sehnsuchtsvoll und zitternd harren sie schon seit Jahrtausenden auf einen Erlöser, auf einen Heiland, der ihre natürlichen Rechte voll anerkennt und zu voller, allgemeiner Anerkennung zu bringen vermag. — Aber wann wird der kommen? — Und welcher Wegbereiter wird sein Johannes sein? — Frage nicht! Ich und du, und der und jener, und jeder volle Mensch ist hiezu berufen, und wer dieser hohen heiligen Berufung nicht folgt, hat dafür Verantwortung und Sünde. — Und dir und mir und jeglichem gilt die Mahnung:

So lang du ihre Freiheit nicht gepredigt,
Bist du auch deines Auftrags nicht entledigt,
Erst wann du sie hast aller Welt verkündigt,
Bist du vollkommen in dir selbst entsündigt.

Prophetisch sieht er in die Zukunft und kündet:

Es wird noch kommen eine schöne, herrliche Zeit, und der Erde nachgeborne fromme Muttersöhne werden sich zusammentun und ein Reich des Friedens gründen auf dieser Erde. — Denn nicht aufgerichtet wird es werden von den Heuchlern unserer Tage. — Ungläubige werden es gründen und Gottlose es aufbauen. — Heilige jedoch und Erwählte im Sinne des Zukunftglaubens.

Es wird dereinst auf Erden
Noch sein ein Ruhen:
Bei vollen Truhen
Sie schlafen werden.

Es wird dereinst auf Erden
Noch sein Genügen:
In vollen Zügen
Sie trinken werden.

Es wird dereinst auf Erden
Noch sein Gewähren:
In Königsehren
Sie thronen werden.

Es wird dereinst auf Erden
Nicht sein mehr Hoffen:
Den Himmel offen
Sie schauen werden.

Wann wird er kommen, der neue Hirt,
Der die Völker eint zum Bunde? —
Wenn der Lindenbaum wieder grünen wird,
Der einst verdorret im Grunde;
Dann wird er kommen der Friedensheld,
Von armer Hütte, geringem Feld.

Und er schildert die Beschaffenheit dieses Friedensreiches so:

Daß selbst die stumme Natur sich darüber freuen, daß nicht Qual, nicht Blutvergießen, nicht Krieg mehr sein wird.

Die Elemente, die alten, kampferprobten Knappen der Mutter Erde, werden sorgsam darauf achten, daß deren lieben, jüngstgebornen Söhnen kein Leid wiederfahre. — Nicht ihnen gegenüberstehen mehr feindlich wie den Blutmenschen, Heuchlern und Wucherern unserer Tage. — Denn nur für Erdverwüster ist er da, der rächende Blitz, nicht für die Träger des Segens. — Für Tyrannen nur, um sie zu schrecken, der Donner, nicht um zu bedrohen die Kinder des Erbarmens. — Um Qual hinwegzufegen, der Sturm, nicht um zu zerstören die Wohnungen der Gerechten. — Und die Schlossen, die klirrenden Schlagwörter der Verwünschung meinen sie auch nicht. — Auch nicht das Erderbeben, das krampfhafte Schluchzen der Muttererde, das sie zeitweise befällt beim Anschaun des Jammers und des Elends ihrer Kinder.

Wann kommt der Freiheit Tag, das Morgenrot
Der bessern Zeiten, wo der Herrscher Tritte
Verklungen sind, wo kein Tyrann mehr droht,
Noch Schweiß erpresst dem Armen in der Hütte?

Wann kommt der Freiheit Tag, wo kein Tyrann
In Fesseln legt der Denker kühnen Meister?
Wann kommt die Zeit? Wann bricht einmal der Bann,
Der wie ein Alp darniederhält die Geister?

Wann kommt der Friede, wo kein Schmerzensruf
Des Blutenden mehr ächzt vom Schlachtgefilde,
Noch Sterbende mehr stampft der Rosse Huf,
Noch Speere rasseln auf die Eisenschilde?

Wann kommt die Zeit, wo Feuerrohr und Schwert
Verschwinden werden aus der Menschheit Diensten?
Wo jedes Kriegsroß wird zum Ackerpferd?
Groß jeder Geist nur in des Friedens Künsten?

Es sank die Nacht herab, ich lag und schlief,
Als eine Stimme sprach, so ernst, so milde:
»Steh auf und komm!« — Ich folgt' dem, der mich rief
Hinaus ins Feld, hinaus ins Saatgefilde.

Aus tausend Stimmen klang es nach, es war
Als ob die Erde freudig drüber bebe,
Ein ferner Harfenklang, als ob die Schar
Der Weihnachtsboten nochmals niederschwebe.

Ich will es, daß dies Sehnen werd' gestillt,
Dies Sehnen der Natur, du sollst es sehen,
Wie sich das große Weltenjahr erfüllt,
Und was zur Zeit der Reife soll geschehen.

Dann erzählt er von dem letzten Kampf bei Aufrichtung dieses Friedensreiches.

Aber auf daß ich auch selber ende mit einem Ende, erzähle ich heute von dem letzten Kampfe und der gewaltigen Niederlage, welche erleiden werden die Gewaltigen und die Dränger samt ihren Genossen. — Das wird aber nicht sein ein Kampf zwischen Bösen und Guten, Gläubigen und Ungläubigen, sondern ein Kampf der Unglücklichen mit den Glücklichen, der Schwachen mit den Starken, der Armen mit den Reichen, der Gedrängten mit den Drängern, der Verkümmerten mit den Üppigen, und er wird nicht, wie das untenstehende Gedicht irrig sagt, enden in einer Vertagung, sondern in der vollständigen Zermalmung des seither Bestandenen.

Von einem Kampfe, der noch nie geruht,
Von einem Kampfe zwischen Bös und Gut,
Von einer letzten großen Niederlage
Hör' ich erzählen eine Menschensage.
Doch ist's der Kampf um Recht und Unrecht nicht,
Der Kampf nur zwischen Finsternis und Licht
Ist's, den sie führen am Entscheidungstage;
Wo jeder Teil, bewußt von seinem Recht,
Führt ungezählte Scharen ins Gefecht,
Wo wird erzittern des Gefechtes Wage,
Und ungelöst verbleiben leicht die Frage.

Ja, wär's der Kampf um Gut und Böses nur,
Der kleine Krieg auf dieser Erdenflur
Und kinderleicht das Scheiden und das Wägen,
Wohl wäre längst das Böse unterlegen. —
Der große Krieg entzweit die Kreatur;
Die scheue Frage bebt durch die Natur,
Warum *den* Fluch und *jenen* trifft der Segen,
Den Glück, *den* Unglück auf den Lebenswegen?

Willst du dies wissen, frag die Nacht,
Wer sie so schnöd ums Licht gebracht,
Um ihren Anteil sie betrogen?
Zur Lügnerin sie noch gelogen?

Der Tag hat es getan, die Macht
Ob mir verhängt die Aberacht,
Samt allen, die ich aufgezogen,
Mit denen Freundschaft ich gepflogen.

Er hab's getan, er sagt's mit Recht,
Weil ich so häßlich und so schlecht;
Wohl bin ich dies, doch erst seit dann,
Da ich in Acht bin und im Bann.

Gehaßt bin ich ohn' Unterlaß,
Weil ich so häßlich und so blaß;
Wohl bin ich blaß, doch wär' ich mächtig,
Wie könnt' ich sein so farbenprächtig?

Wie mannigfaltig es auch sei
Das Leben, wie sich's mög' entfalten,
Das Los, es ist nur zweierlei;
Ob sich ein Wesen könn' entfalten
Von allen Fesseln ledig, frei;
Ob als Ballast die Armut scheu
Vom Aufschwung es zurückgehalten.

Sie fordern alle gleiches Recht,
Und nennen ihren Streit gerecht,
Und treten grimmig, ohne Wanken,
Mit ihrem Feinde in die Schranken.

Vermeide die Entscheidungsschlacht,
Spricht zu dem zweitgebornen Sohne
Die Mutter auf dem Weltenthrone:
Gönn deiner ältern Schwester Nacht
Auch eine Zeit lang Herrschermacht.
Gönn eine Zeit lang ihr die Krone,
Will sehn, ob sie es besser macht.

Nun bestätigt der Dichter wiederholt die Wahrheit über das Leben nach dem Tode ganz im Sinne der Theosophie und lehrt:

Ein durch alle Ewigkeit gehendes unzählbares Wiederkehren. — Auch nach der Zertrümmerung des jeweiligen Weltkörpers auf anderen, neu erst werdenden Sternen.

Was soll ich sagen von den Stadtgemeinen?
Nicht Städte mir, Gemeinden sie mir scheinen,
Ich sage nur so nach dem Sprachgebrauch,
Doch willst du wissen ihre Menge auch?
Glaubst du vielleicht als wie der Sterne Zahl?
O Erdensohn! Es sind zehntausendmal
Der Strahlen all aus ihren Lichtgewölben,
Zehntausendstel vom kleinsten Teil derselben.

Die Gassen liegen strahlenförmig um
Den innern Mittelpunkt, das Heiligtum,
Und andre wieder oft wie Sonnengold
Sind schneckenförmig um sich selbst gerollt;
Es sind die Wohnungen sich völlig gleich
In jeder Stadt, doch jedes Einzelreich
Hat andre Formen und ein ander Wesen;
Die Dächer aber, höre, kennt man nicht,
Das Dach ist hier der Äther und das Licht.

In ferne Welten führt des Dichters Geist den Schauenden und trägt ihn
aus dem Gebiet der Erde und dem Abschnitt der Gegenwart hinaus in eine Zeit, wo nicht Erde und nicht Sonne mehr sein, und nur ein strahlender Namenszug, vielleicht von ihrem göttlichsten Sohne als Sternbild am nächtlichen Himmel flammen würde.

O ja! — Das strahlende Sternbild der Capella oder des Orions ist vielleicht auch ein solcher Namenszug.

Was strahlt so hoch bei Nacht am Firmament?
Ein Namenszug, der einen Geist mir nennt,
Der, ob er gleich ist Sterblichen entstammt,
Als Mal des Ruhms am ew'gen Himmel flammt? —

O Mal des Ruhms, wie keines hat die Welt,
Wie oft hast du die Seele mir geschwellt!
O Mal des Ruhms im ew'gen Lichtazur,
In dir allein find' ich Genüge nur!

Wessen Herz den sinnlichen Dingen nicht zugetan ist, der findet Freude in sich selbst und genießt, durch Hingebung mit dem Höchsten vereint, unveränderliche Seligkeit. Denn jene Befriedigungen, welche durch die Berührung der Sinne mit äußerlichen Objekten entstehen, gebären Schmerz, da sie einen Anfang und ein Ende haben, o Sohn Kuntis. Der Weise ergötzt sich nicht an ihnen.

Bhagavad Gita, Kap. V.

Aus der Finsternis führt uns ein Stern des Himmels, wenn unser inneres Auge zum Leben erweckt ist. Wer diesen Stern sieht, der folge ihm getrost und lasse sich nicht verführen durch die Lehren des Tages, welche nur dem Blute, sogar oft dem Wetter solche Erscheinungen beimessen. Der Mensch hat einen sicheren Führer in sich, der ihn durch alle Nebel leitet und nur durch uns selber entfernt werden kann.

J. B. Kerning.

DIE PROMETHEUS-SAGE. Von R. M. (Schluß.)



H. P. Blavatsky sagt: „Das Feuer wurde niemals entdeckt, sondern existierte auf der Erde von Anfang an. Es existierte in der seismischen Tätigkeit der frühesten Zeit, in der vulkanische Ausbrüche ebenso häufig und regelmäßig waren, wie der Nebel jetzt in England. Und wenn gesagt wird, daß der Mensch so spät auf der Erde erschien, daß beinahe alle. Vulkane, mit Ausnahme nur einiger, ihre Tätigkeit eingestellt hatten, und daß die geologischen Störungen beim Eintritt des Menschen in die Welt bereits einem ruhigen Stand der Dinge Platz gemacht hatten, so antworten wir: Laßt jetzt eine neue Menschenrasse, ob vom Engel oder Gorilla abstammend, auf einem unbewohnten Platz des Erdteils erscheinen, so werden, mit Ausnahme von vielleicht der Sahara, mit tausend gegen eins kaum ein oder zwei Jahre vergehen, ohne daß diese Rasse das Feuer nicht entdeckt hätte, zum mindesten durch den Blitz, der Gras oder sonst irgend etwas zum Brennen gebracht hat. Die Vermutung, daß der primitive Mensch bereits Zeitalter auf der Erde lebte, bevor er mit dem Feuer bekannt wurde, ist eine der bedauerlichsten und unlogischsten von allen."

Ja, in der Tat ist eine große Einbildungskraft nötig, um solche Theorien aufrecht zu erhalten. Würde ein Beispiel für eine Mythe im Sinne einer absoluten Fabel gewünscht werden, so könnte dafür keine bessere gefunden werden, als die Auslegung durch die Theoretiker, wonach der primitive Mensch Zeitalter lang auf der Erde lebte, ohne das Feuer zu kennen oder fähig zu sein, es zu gebrauchen, daß er es aber schließlich entdeckte und diese Tatsache seitdem in tiefgründigen Mythen auf allen Teilen des Erdballs feiert.

In der Sage des Prometheus und ähnlichen Mythen werden weit wichtigere Dinge gefeiert, als der Gebrauch des physischen Feuers. Die Mythe verherrlicht das höhergeistige, spirituelle Feuer, da das Feuer ein wohlbekanntes und universales Symbol für den göttlichen Teil und unsere höheren, inneren Regungen ist, welche den Menschen als solchen charakterisieren und ihn als ein Wesen kennzeichnen, das weit über dem Tier steht. In der Prometheus-Mythe wird nun jenes Stadium in der Entwicklung des Menschengeschlechts gefeiert, in welchem der tierische Teil des Menschen mit dem göttlichen Funken ausgerüstet wird und der Mensch zu einem Sohn Gottes im wahren Sinne des Wortes wurde, fähig, von da an Gutes und Übles von einander zu unterscheiden. Jene, welche voll und ganz mit dem hebräischen Text des Alten Testaments vertraut sind, werden dieselbe Lehre an der Stelle wieder erkennen, wo die Elohim — göttliche Wesenheiten — sagen: „Laßt uns den Menschen nach unserem eigenen Bilde machen." Auch nach diesem Bericht ist der Mensch mit göttlichen Privilegien ausgerüstet worden und von da an der Unterscheidung zwischen gut und böse fähig.

In bezug auf unsere Frage erhalten wir einen geschichtlichen Überblick, wenn wir bedenken, daß wir in einem materialistischen Zeitalter leben, in welchem man unter dem Feuer einfach eine Menge weißglühender Gase versteht. Aber wir müssen uns hüten, diesen rein materialistischen Begriff vom Feuer auch auf andere Rassen auszudehnen, die eine andere »Auffassung«

davon hatten. Den Alten war das Feuer immer etwas Heiliges. War es nicht bei den Römern das Symbol des häuslichen Lebens, das auf dem Herde des Heims, einem wirklichen Altar, stets brennend erhalten wurde, das sorgfältig und vertrauensvoll durch die auswandernde Familie mit ins neue Heim hinübergenommen wurde, um dort auf einem neuen Hausaltar wieder seinen wichtigen Zweck zu erfüllen? Glaubten sie nicht, daß sie, wenn sie das Feuer auf diese Weise ununterbrochen brennend erhielten, auch den Geist ihres Familienlebens lebendig erhielten? Es ist bewiesen, daß dies kein Aberglaube war, daß diesem Brauch ein viel größeres Wissen über natürliche Gesetze zugrunde lag, als es jetzt unsere gesamte Wissenschaft lehrt. Die Natur ist unendlich wohltätig und freigebig; sie gibt dem Menschen, was immer er fordert, entzieht ihm aber auch gleicherweise alles, was er undankbar mit Füßen tritt. Demnach ist es zu verstehen, daß die Natur ihren auf sie vertrauenden Kindern in jenen Tagen Wohltaten gewährte, die sie uns, die wir ihre Schönheit durch Schmutz entstellt und ihre Weisheit durch Theorien verhöhnt haben, vorenthält. Wir wissen nicht mehr, wie wir die heiligen Feuer des Herzens finden und zu lebendigen Kräften machen können und auf welche Weise jene höheren, beschützenden Kräfte der Natur für uns wirksam werden, welche die Verehrer der Vesta und ihre keuschen Hüter wirksam zu machen wußten. Das Feuer war hier das Gegenstück des physischen, das Sinnbild des Lebensfeuers und des geistigen, göttlichen Feuers. In diesem Sinne ist das Wort »Feuer« von den Schriftstellern des Altertums ausschließlich gebraucht worden. Auch wir wenden es zuweilen in einem ähnlichen Sinne an, nennen es dann aber Gleichnis und Bildersprache.

Welches wunderbare Geschick, alles von der falschen Seite zu betrachten, doch die gelehrten Theoretiker haben! Wie unübertrefflich sind sie im falschen Verstehen der Symbole. Während die Sonne ein Symbol des ewigen, universalen Lebens ist, das eben unter dem Symbol der Sonne verehrt wird, vermuten sie, daß die Sonnenverehrer die Sonne selbst anbeten. Was würde ein gottesfürchtiger Archäologe denken, wenn die Heiden von ihm sagen würden, er knie vor einem Lamm, einer Taube, einem Kreuz oder vor irgend einem anderen christlichen Symbol nieder, oder wenn sie mit den christlichen Sakramenten und ihren mystisch-symbolischen Elementen Spott trieben? Zweifellos sind diese Beispiele einander ähnlich. Im Prometheus-Mythus wird die ewige Tatsache der Taufe des Menschen durch das Feuer und durch den heiligen Geist, des Menschen zweite Geburt, gefeiert, und weil es uns nun die Analogie in der Natur ermöglicht, dazu Symbole und Embleme des Himmels zu gebrauchen, wird den Alten nachgesagt, daß sie in den Mythen diese Symbole selbst anbeteten und verehrten. Auf diese Weise wird die tatsächliche, symbolisierte Bedeutung übergangen.

Ein bemerkenswertes Ereignis in der Sage des Prometheus ist der Kampf zwischen Zeus, dem König der Götter, und Prometheus. Zeus wird hiernach als ein Tyrann und Bedrücker der Menschheit, Prometheus durch seinen Kampf mit Zeus als Befreier und Wohltäter der Menschheit dargestellt. Aber diejenigen, welche mit der griechischen Mythologie gründlich vertraut sind, wissen, daß Zeus in dieser Legende nicht der Allvater ist, den man zu irgend

einer Gelegenheit und Zeit den Namen Zeus gegeben hatte. Über diesen Punkt führt H. P. Blavatsky folgendes an:

„Übersetzer des Dramas wundern sich, wie Aischylos sich solcher Widersprüche in der Darstellung des Charakters von Zeus in Bild und Schilderung des Dramas vom gefesselten Prometheus schuldig machen konnte. Das liegt an dem Umstand, daß Aischylos, gleich Shakespeare, immer die intellektuelle Sphinx unserer Ära war und sein wird. Zwischen Zeus, der abstrakten Gottheit griechischen Denkens, und dem olympischen Zeus besteht ein großer Unterschied. Letzterer stellte während der Mysterien nichts anderes dar, als den niederen Ausdruck menschlich-physischer Intelligenz — Manas vereinigt mit Kâma; hingegen war Prometheus sein höherer, göttlicher Teil und sein Gegenstück, wurzelnd in und hinneigend auf Buddhi, — der göttlichen Seele. Zeus war die menschliche Seele und nichts anderes; wo immer wir auf seine Geschichte treffen, finden wir ihn im Banne seiner niederen Leidenschaften."

Prometheus stellt somit den unsterblichen, göttlichen Teil des Menschen dar, von dem gesagt wird, daß er sich freiwillig aus Mitleid, durch die Verkörperung im Menschen opfert. Von da an beginnt der Kampf zwischen dem Gott und dem Tier im Menschen, wobei Prometheus gleichzeitig Verbannung und Leiden erduldet, aus der er erst dann befreit wird, wenn die göttliche Macht zum alleinigen Herrscher in ihm geworden ist. Dann hat Prometheus im Menschen gesiegt; der Mensch ist gerettet und der gefesselte Titan ist befreit. Aber das Geschehnis in diesem Drama ist nicht nur auf die Vergangenheit beschränkt, denn wie H. P. Blavatsky sagt:

„Das Drama vom Kampfe des Prometheus mit dem olympischen Tyrannen und Despoten, dem sinnlichen Zeus, sieht man täglich in unserer tätigen Menschheit sich abspielen. Die niederen Leidenschaften fesseln den Menschen samt den in ihm sich befindlichen höheren göttlichen Teil an den Felsen der Materie und erzeugen in unzähligen Fällen den Geier der Sorgen, des Schmerzes und der Reue."

Es ist Tatsache, daß jede Mythe sieben Bedeutungen hat. Die Prometheus-Mythe kann auf die frühesten Tage der Menschheitsgeschichte angewendet werden, in welchem Falle sie sich auf jene Zeit bezieht, in der die Entwicklung der Menschheit zu dem Punkt vorgeschritten war, daß zum ersten Male eine mit göttlichem Bewußtsein ausgerüstete Rasse auf der Erde erstand. Die Allegorie zeigt, daß dieses Resultat nicht lediglich aus der tierischen Entwicklung durch gradweise Vervollkommnung des physischen Körpers hervorging, sondern, daß eine höhere Intelligenz, symbolisiert durch das Feuer, auf den vorher des göttlichen Bewußtseins baren Menschen übertrat, so seine Natur vervollständigte und ihn zu einem mächtigen Gott machte. Die alten Lehren sagen, daß das Übertreten höherer Intelligenz auf den Menschen durch Lehrer bewirkt wurde, die in den symbolischen Geschichten oft als Götter und Helden erwähnt werden. Das ist in Wirklichkeit der historische Schlüssel oder vielmehr einer davon. Ein anderer Schlüssel wäre der physiologische, der uns zu einem Studium des menschlichen Organismus führen und uns zeigen würde, wie dieser schon in seinen Grundzügen vom tierischen Organismus verschieden ist. Zum Studinm dieses Gegenstandes

könnte uns H. P. Blavatskys „Psychische und noetische Tätigkeit" eine unschätzbare Leuchte sein. Hier mag auch bemerkt werden, daß der Materialismus darauf ausging, die Mythe durch den Versuch zu erniedrigen, sie auf die geschlechtliche Zeugung anzuwenden. Gewiß, es gibt Analogien zwischen dem, was hoch und dem, was niedrig ist, und das Physische ist ein Gleichnis für das Höhergeistige. Aber die Behauptung, daß die Geschichte vom Prometheus die physische Zeugung verherrlicht, ist an sich schon eine Vermaterialisierung und Erniedrigung der Mythe. Wie immer in dieser Allegorie eine Vereinigung dargestellt wird, es ist die Vereinigung der menschlichen Seele mit ihrem göttlichen Gegenstück, der spirituellen Seele, der in keiner Weise irgend welche sexuelle Bedeutung zukommt. Und es mag hier noch hinzugefügt werden, daß man in Zeiten, als die Gemüter des Menschen noch nicht so mit sexuellen Problemen beschäftigt waren wie heute, solche Symbole ohne Gefahr ihrer Mißdeutung gebrauchen konnte. Der Schlüssel, der für uns am meisten in Betracht kommt, ist der soeben erwähnte, nach welchem die Geschichte des Prometheus auf die Menschennatur in ihrer heutigen Verfassung angewendet wird. Wie bereits gesagt, stellt Prometheus den höheren göttlichen Teil unserer Natur dar, wie er durch unsere niederen Leidenschaften an den Felsen der Materie gefesselt ist, wodurch wir den zehrenden Geier der Reue und unzählige, aus unserer zweifachen Natur hervorgehenden Widerwärtigkeiten erzeugen. Welch wahrheitsgetreues Bild vom menschlichen Leben, besonders für denkende und fühlende Menschen! Wie anwendbar ist es auf den Genius in uns, in seinem unablässigen Widerstreit zwischen göttlichem Streben und den bitteren Rückwirkungen der Verzweiflung und des physischen und moralischen Niederganges!

Es kann gesagt werden, daß solche Anschauungen eine Rückkehr zum »Heidentum« wären; aber lassen wir das Heidentum zu seinem Rechte kommen und lernen wir von ihm, was von ihm zu lernen ist. Das erlangte Wissen ist dann nicht Heidentum, sondern Allgemeingut. Und es mag erlaubt sein, uns daran zu erinnern, daß in den freizügigeren Auffassungen unserer Tage über den christlichen Glauben das Opfer des Christus als wesentlich erkannt wird, nicht nur für die vergangene Geschichte, sondern daß dieses Opfer auch jetzt, jeden Tag im Herzen der Menschen gebracht wird. Es ist sicher nicht unchristlich, zu sagen, daß wenn wir sündigen, wir damit Christus kreuzigen. Wir sind ungläubig dem göttlichen Geist gegenüber, welcher, wie die Schrift sagt, vom Menschen bei seinem Tode scheidet. Und was ist mit der Erlösung gemeint, wenn nicht der Christus-Geist eines Tages in uns triumphiert?

In der Prometheus-Sage befreit Herakles (Herkules), der Sonnengott, den gefesselten Titanen. In der Symbologie finden wir ihn in einem gewissen Zusammenhang mit Aeskulapius, dem ägyptischen Ptah, mit Apollo, Baal und Adonis — lauter Sonnengötter. Die Bedeutung hievon ist, daß Manas, das menschliche Gemüt, durch seine Verbindung mit Buddhi, der spirituellen Seele, beschützt wird. Denn nach den Theosophischen Lehren ist Manas, oder das Menschengemüt, zweifach, und der eine Teil neigt der tierischen, sinnlichen Natur des Menschen, der andere der göttlichen Natur zu. Somit finden wir

im Prometheus eine Allegorie von des Menschen Pilgrimschaft, in der das Gemüt der Held ist, der alle Schwierigkeiten, alle Übel überwindet und mehr und mehr in den Besitz seines Privilegiums der Weisheit und Freiheit gelangt. Wie wichtig ist es, die Unsterblichkeit und Göttlichkeit der Menschennatur in unseren Tagen zu betonen, nachdem jetzt der niederen Natur des Menschen so viel Gewicht beigelegt wird! Die Biologen sind unermüdlich im Studium der Gesetze und Wirkungen der niederen Menschennatur, und oft wollen sie uns glauben machen, daß der Mensch lediglich ein höher entwickeltes Tier sei. Aber in den alten Geschichten wurden die beiden Seiten der Menschennatur gezeigt. Der Mensch ist tatsächlich zweifach, sogar schon innerhalb seiner physischen Struktur, was auch ein eingehenderes Studium des menschlichen Organismus seitens der Biologie offenbaren würde.

Prometheus, sagt H. P. Blavatsky, indem sie die Allegorie erklärt, stiehlt das göttliche Feuer, um den Menschen den bewußten Fortschritt auf dem Pfad der spirituellen Entwicklung zu ermöglichen und so das entwickeltste der Tiere auf der Erde zu einem mächtigen Gott zu verwandeln und ihn zu befähigen, »das Himmelreich mit Gewalt an sich zu reißen«.

Von da ab war der Mensch mit der Macht des Denkens begabt — ein Segen und ein Unglück zugleich; denn wer kann die Widerwärtigkeiten verneinen, die mit der Macht des Denkens über uns gekommen sind, und wer hätte nicht manchmal schon gewünscht, dieser gewaltigen Last zu entrinnen und unverantwortlich zu werden gleich einem Tier? Was für eine Bewandtnis hat es mit der geheimnisvollen Macht des Denkens, daß sie zu gleicher Zeit unser Versucher und unser Retter ist? Hier haben wir in der Tat ein heiliges Mysterium, und der Schlüssel dazu ist eine Welt von Symbolik. Unser ganzes Leben ist eine schier ununterbrochene Reihe von Einweihungen in Mysterien, von der Zeit an, in der wir als Kind Selbstbewußtsein erlangen, bis zum Tage unseres Todes. Die Macht des Denkens in uns bringt uns in Berührung mit immer neuen Offenbarungen der in uns liegenden Mächte, immer neue Fähigkeiten entdecken wir in unserem eigenen Wesen. Das Prometheus-Feuer brennt noch in unserer Brust, quält und beglückt uns zugleich.

Wir können dieses Feuer nicht unterdrücken, um wieder zu einem nichtdenkenden Tier zu werden. Wir müssen es verstehen lernen und uns bemühen, in Harmonie zwischen unserer höheren und niederen Natur zu leben, worunter die Unterwerfung unseres niederen, tierischen Willens unter unseren höheren göttlichen Willen zu verstehen ist. Das Tier findet Befriedigung in der Erfüllung seiner niederen Wünsche. Aber der Mensch wird getrieben, eine Befriedigung zu suchen, die nicht im Reiche seiner persönlichen Wünsche gefunden werden kann.

Des Menschen Fall und seine Erlösung werden durch ein und dasselbe Ereignis verwirklicht. Dieses Ereignis, das Geschenk des Feuers, bringt ihn aus dem Gleichgewicht, versucht ihn und verleitet ihn zur Sünde; auf der anderen Seite befähigt es ihn, sich selbst zu erlösen. Diese Erklärung macht uns sowohl den Sündenfall, als auch das Beglückende im Garten von Eden verständlich. In ihrer Erklärung der Mythe sagt H. P. Blavatsky, daß der Mensch wieder zum Titan des Altertums werden wird, aber nicht eher, als

bis er die Entwicklung, die gestörte Harmonie zwischen den beiden Menschennaturen wieder hergestellt hat. Der göttliche Titan lebt dem Altruismus, der sterbliche Mensch aber der Selbstsucht und dem Egoismus.

Schon öfters wurden die Gegensätze zwischen dem Geist der Christenheit und jenem der alten Griechen hervorgehoben. Es wurde gesagt, daß die Christenheit die Askese zu ihrem Ideal gemacht hat, den Körper vernachlässigt und die Schwachheit und Unwürdigkeit der menschlichen Natur betont. Von den Griechen sagte man, daß sie im Gegenteil die menschliche Natur wertschätzten und auf die physische Vervollkommnung hielten. An anderer Stelle wird indessen hervorgehoben, daß die Griechen die physische Vervollkommnung als einen Weg zu intellektueller und moralischer Vervollkommnung betrachteten, und daß sie keine Gegensätze zwischen dem Körperlichen und dem Spirituellen sahen. Ein richtiges Verständnis der Mythen, wie der von Prometheus, kann uns befähigen, herauszufinden, wo hier die Wahrheit liegt, die in Wirklichkeit beiden Zivilisationen gemeinsam ist und zu allen Zeiten war. Die Pflege der Kunst, Schönheit und Vollkommenheit wurde streng von der Religion geschieden, in einer Weise, daß in diesen Bestrebungen gewissermaßen eine zweite Religion entstand, die der eigentlichen Religion in vielen Punkten schroff zuwiderläuft. Diese Trennung hat beiden, Religion und Kunst, große Nachteile zugefügt: Der Religion wurden dadurch die Flügel beschnitten, sie wurde geistlos und finster, die Kunst verlor an Wert durch ihre Trennung von der Ethik. Der Schlüssel zu diesem Problem ist die Erkenntnis unserer zweifachen Natur, und wenn der Mensch die Widerspenstigkeit seiner niederen Natur und die Größe seiner höheren Natur erkennt, sind die beiden Wahrheiten im Einklang, und der Mensch wird damit vieles vom früheren Wissen wiedererlangt haben durch die Gunst des Prometheus, als Bringer des göttlichen Feuers.

Wer ein praktischer Theosoph ist und sich müht, stark und reinherzig zu werden, ist, stets unbewußt, ein mächtiger Einfluß in der Welt und wird zu einem Energiezentrum, gewaltig in dem gleichen Verhältnis, als er sich selbst vergißt und seine Hoffnungen und Befürchtungen, seine Zuneigungen und Abneigungen, seine Gedanken, Worte und Taten mit dem großen Leben der Menschheit verschmilzt, indem er so zu sagen seine Persönlichkeit in der Rasse aufgehen läßt, zu der er gehört, indem er mit ihr fühlt, für sie denkt, ihre Bürde in seinem Bewußtsein trägt, ihre Sünden auf sein Gewissen nimmt; denn er weiß, daß er in Wirklichkeit nur seine eigene Erlösung sichert, wenn er sich selbst für das Wohl der Menschheit opfert.

Indem der Theosoph Anderen bei ihrer Entwickelung hilft, glaubt er, daß er nicht nur ihnen bei der Erfüllung ihres Karma beisteht, sondern daß er auch im strengsten Sinn sein eigenes erfüllt. Er hat immer nur die Weiterentwicklung der Menschheit im Auge, und er weiß, daß jede Unterlassung von seiner Seite, dem Höchsten in sich zu entsprechen, nicht nur ihn selbst, sondern Alle in ihrem Fortschritt hemmt. Durch seine Taten kann er es der Menschheit leichter oder schwieriger machen, den nächsten höhern Zustand des Seins zu erreichen. *H. P. Blavatsky.*

Öffentliche Sonntags-Vorträge der Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft in Nürnberg.

Im Anschluß an den Bericht im letzten Hefte des »Theosophischen Pfad« seien die weiteren Themata der öffentlichen, wöchentlichen Sonntags-Vorträge aufgeführt:

Pfingsten: »Theosophie, die Pfingstbotschaft unserer Zeit«. — 26. Mai: »Der Weg zur Willensfreiheit durch Willensmacht«. — 2. Juni: »Musik und Drama im Lichte der Gottesweisheit, Theosophie«. — 9. Juni: »Theosophie und die Neuregelung des Lebens« — 16. Juni: »Der Christuspfad gen Golgatha«. — 23. Juni: »Theosophie und das Christentum der Gegenwart«. — 30. Juni: »Soll ich meines Bruders Hüter sein? — die Lebensfrage in der Schicksalsstunde«. — 7. Juli: »Die Botschaft der Theosophie an die Frauen« — »Die Würdigung der Theosophie, eine Gewissensfrage«. — 14. Juli: »Theosophie, das Allheilmittel unserer Zeit«.

* * *

Am Sonntag, den 8. September erfolgte nach einer kurzen Sommerpause der Wiederbeginn der öffentlichen, wöchentlichen Sonntagsvorträge im großen Saale des Luitpoldhauses. Eingeleitet durch feierliche Klänge aus »Lohengrin«, folgte die Verlesung der Zwecke und Ziele der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft«. »Einblicke in den Tempel des lebendigen Gottes«, ein unvergleichliches Thema, schlicht und leicht fasslich behandelt, gab in seiner, die Tiefe der Menschennatur berührenden Kraft der zahlreichen Zuhörerschaft außerordentlich wichtige Erklärungen und überraschend einfache Hinweise für das praktische Leben über die durch Bibel, Dichter und jeden gesund fühlenden Menschen bestätigte Tatsache, daß es für uns nur *einen* Tempel des heiligen Geistes gibt, nämlich den Menschen selbst. Redner wies nach, daß wir mit Hilfe des »inwendig in uns« wohnenden Göttlichen selbst Architekt und Baumeister, dann Priester und Hüter dieses Heiligtumes, sowie endlich Vermittler der in diesem Tempel uns geoffenbarten Wahrheiten an unseren Nächsten sein können, sein werden und zum Schlusse sein müssen. Diese Erkenntnis allein und der daraus entspringende feste Entschluß wird den Geringsten unter uns befähigen, an der durch äußerliche Maßnahmen niemals zu erreichenden Lösung der gegenwärtigen schwierigen Zeitprobleme und der Bessergestaltung unserer Zukunft mitzuarbeiten.

Im zweiten Thema «Frauenherzen, wachet auf« gab die Rednerin großzügig und begeistert einen scharf und sicher gezeichneten Überblick über den von dem größten Teil der Frauen der Jetztzeit begangenen, breit angelegten und so leicht beschreitbaren Weg der Selbsttäuschung in teilweisem Mißbrauch des Bewußtseins »Weib zu sein«. Die Wiederherstellung des Begriffes »Weib zu sein« in seiner ursprünglichen Reinheit, die Veredelung dieser Auffassung, die Arbeit an sich selbst, wahrhaftig, treu, aufopfernd und selbstlos zu sein, den Kindern als Mutter nicht nur die äußeren Lebensbedingungen erleichternd, vielmehr mit der inneren Entwickelung der Kinder selbst größer und stärker zu werden, sei die vornehmste Aufgabe der Frauen. Das Studium der Theosophie biete hierzu so herrliche und sichere Mittel,

die Erkenntnis des Gesetzes von der Wiederverkörperung hebe Schleier um Schleier von den sonst nur dunkel gefühlten Zusammenhängen und Gesetzen des Lebens, es befähige die Frau auf Grund ihres feineren intuitiven Empfindens, da das wahre herauszufinden, wo der Mann erst durch intellektuelles Prüfen und logische Folgerung zum Ziele gelangt. Deshalb benütze die Frau die ihr eigenen Fähigkeiten nur für die reinsten und höchsten Zwecke, werde sich ihrer Macht in diesem Sinne bewußt, um als der physisch schwächere Teil dem stärkeren sittlich Kraft zu geben und ihn zu veredeln.

Den mit starkem Beifall aufgenommenen Darlegungen folgte als Schluß der Veranstaltung das Lied: »Eintracht und Liebe«, vorgetragen vom Quartett der jungen Damen der H. P. Blavatsky-Gruppe. In der »Macht der Töne« konnte die Wahrheit der Worte um so tiefer empfunden werden:

„Nur in des Herzens heilig ernster Stille
Kann erst das Leben schöner sich gestalten;
Nur wo der Eintracht sanfte Geister walten,
Stärkt sich der Wille.“

Sonntag, den 15. September:

»*Des Leides Grund, des Leides Lehre, des Leides Weg und Ziel*«. Mit diesem Thema gab der Vortragende dem Zuhörer wahrhaft überraschende Einblicke in das Wirken des durch strengste Genauigkeit und nur auf Grund ursachlicher Zusammenhänge sich äußernden Gesetzes, Karma genannt. Dieses Gesetz ist unaufhörlich bestrebt, in liebevollem Ausgleich durch das vom Menschen selbst geschaffene Leid (des Leides Grund) zur Wiederherstellung der vom Menschen gestörten Harmonie zu lenken. Je nach dem Grade der Erkenntnis der Selbst-Verursachung und der Geneigtheit zur Selbst-Verbesserung wird der Mensch zum Mitwirken an der Umwandlung des den einzelnen wie des die Gesamtheit betreffenden Leides befähigt (des Leides Lehre). Daß hierzu eine Spanne Zeit, wie die zwischen Geburt und Tod eines einzigen Menschenlebens nicht ausreicht, geht für den ernstlich Suchenden aus der praktischen Frkenntnis des Gesetzes der Wiederverkörperung — Reinkarnation — mit logischer Klarheit hervor (des Leides Weg und Ziel). Von der den Vortrag belebenden Kraft wurden die Zuhörer so berührt, daß sie aus der sicher noch lange nachhaltenden Wirkung eine ungemeine Förderung für ihr inneres Leben und den größten Nutzen für die Betätigung im täglichen Leben gewonnen haben. — Das zweite Thema lautete:

»*Die göttliche Magie der Hoffnungsfreudigkeit*«. Welche Macht schon allein diese, das Lebenselement, die Schöpfungs- und Daseinsmöglichkeit allen Seins umfassenden Worte ausstrahlen und auf uns ausüben, wie wir dagegen instinktiv unser Inneres vor einem Pessimisten, einem Schwarzseher, verschließen, als vor einem Schädling der Menschheit, der von Rechts wegen durch eine Warnungstafel gekennzeichnet sein müßte, das ließ uns die Rednerin im Lichte der Theosophie mit schwungvollen, aus tiefem Herzen kommenden Worten in so sinnfälliger Deutlichkeit zum Bewußtsein kommen, daß wohl keiner der zahlreichen Zuhörer ohne das stille Gelöbnis, diesem Banner des Lichtes Gefolgschaft zu leisten, den Saal verließ. *Beobachter.*

Die Universale Bruderschaft u. Theosophische Gesellschaft

Gegründet in New York im Jahre 1875 von H. P. Blavatsky, William Q. Judge und anderen
Reorganisiert im Jahre 1898 durch Katherine Tingley
Internationale Zentrale Point Loma, Californien

Das Hauptquartier der Organisation zu Point Loma mit all seinen dazugehörigen Bauten nebst Grund und Boden ist keine »Gemeinde«, »Ansiedelung« oder »Kolonie«. Es bildet auch kein Experiment für Sozialismus, Kommunismus oder ähnlichem, sondern ist, was es sein will: das zentrale, ausübende Amt einer weltweiten Organisation, in welchem die Geschäfte derselben erledigt und die Lehren der Theosophie praktisch dargetan werden. In der Mitte zwischen dem Osten und dem Westen gelegen, wo die aufgehende Sonne des Fortschrittes und der Erleuchtung eines Tages in ihrer vollen Höhe stehen wird, vereinigt es den philosophischen Osten mit dem praktischen Westen.

ZIELE

DIESE BRUDERSCHAFT ist ein Teil einer großen, universalen Bewegung, die in allen Zeitaltern tätig war.

Diese Organisation erklärt, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist. Ihr Hauptzweck ist, Bruderschaft zu lehren, zu beweisen, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und sie zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen.

Die Hilfszwecke sind: das Studium alter und moderner Religionen, der Wissenschaft, Philosophie und Kunst, die Erforschung der Gesetze der Natur und der göttlichen Kräfte im Menschen.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß viele Leute den Namen der Theosophie und den der Organisation der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« für ihre eigennützigen Interessen benützen; auch gebrauchen sie den Namen von H. P. Blavatsky, der Gründerin der Theosophischen Bewegung, und selbst das Motto der Gesellschaft, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Unterstützung des Publikums zu erwerben. Dies geschieht sowohl bei Veröffentlichungen, als auch bei Vorträgen. Indem diese Leute weder behaupten, daß sie mit der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« in Verbindung stehen, noch erklären, daß sie nichts mit dieser Organisation zu tun haben, lassen sie das Publikum in dem Glauben, daß eine Verbindung ihrerseits mit unserer Organisation besteht. Es ist daher häufig vorgekommen, daß vielen ernsthaft Suchenden die Wahrheiten der Theosophie vorenthalten wurden.

Die »Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft« heißt alle diejenigen als Mitglieder willkommen, welche ihre Mitmenschen aufrichtig lieben und das Verlangen haben, die Mißstände zu beseitigen, welche, durch die Verschiedenheit der Rasse, des Glaubens und der Hautfarbe hervorgerufen, zu lange den Fortschritt der Menschheit aufgehalten haben. Die verschiedenen Abteilungen der Organisation bieten allen ehrlichen Wahrheitsuchenden, allen denen, welche nach etwas Höherem und Besserem streben, als es die Vergnügungen und Interessen des weltlichen Lebens bieten können, welche bereit sind, alles, was in ihrer Kraft steht, zu tun, um Bruderschaft zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen, unbegrenzte Möglichkeiten der Betätigung.

Die ganze Tätigkeit der Organisation steht unter der Leitung des Führers und offiziellen Hauptes Frau Katherine Tingley.

Wer weitere Information über Theosophie und über die Theosophische Gesellschaft wünscht, beliebe sich an den Verlag dieser Zeitschrift zu wenden.